
DER MÜHLSTEIN



Mai 2020

Regionalausgabe für Niedersachsen und Bremen
37. Jahrgang

| 68



Inhalt

Mehl reicht noch für Weihnachtsplätzchen	3
Die Barrier Wassermühle im Wandel der Zeit	7
Vom maroden Abriss-Gebäude zum Schmuckstück	11
Ich genieße den Anblick	13
Die Plaggenwirtschaft	15
Beitrittserklärung	23
Anobienbefall setzt der Mühle von Rönn zu	25
Anobien bekämpfen	27
Sturmwache an der Mühle, Orkan „Sabine“	28
Justus Möser's 300. Geburtstag	31
Justus Möser	32
Mühlen im Osnabrücker Land	41
Mühlenschild	43

Impressum

Herausgeber: Vereinigung zur Erhaltung von Wind- und Wassermühlen in Niedersachsen und Bremen e.V.,

1. Vorsitzender: Rüdiger Heßling, Engelkestraße 46, 28279 Bremen, Telefon: 0421 832 271, e-Mail: r.hessling@arcor.de

Bankverbindung: Sparkasse Osnabrück, - Konto Nr. DE 97 2655 0105 1643 1257 74, BIC: NOLADE22XXX,

Redaktion: Karl-Heinz Modrei, Aspeloh 32, 49152 Bad Essen, Telefon: 05472 3862, 01520 9897705, e-Mail: karl-heinz@modrei.de

Druck: Lamkemeyer Druck, Georgsmarienhütte

Erscheinen: *Der Mühlstein* erscheint zwei Mal jährlich in der Regionalausgabe für Niedersachsen und Bremen.

Als Periodikum der Deutschen Gesellschaft für Mühlenkunde und Mühlenerhaltung (DGM) e.V. erscheint *Der Mühlstein* in zusätzlichen vier Ausgaben pro Jahr im Verlag Moritz Schäfer GmbH & Co. KG, Detmold

Auflage: 1200

Mit Verfasserangabe gekennzeichnete Beiträge geben die Ansicht des Verfassers wieder, mit der sich Herausgeber und Redaktion nicht notwendigerweise identifizieren müssen. Die Autoren sind für den Inhalt ihrer Beiträge selbst verantwortlich. Textbeiträge sowie Zuschriften aller Art (Terminmitteilungen, Leserbriefe usw.) bitte an die Redaktion. Der Nachdruck einzelner Beiträge ist nur nach vorheriger schriftlicher Zustimmung der Redaktion und unter genauer Nennung der Quelle sowie gegen kostenfreie Zusendung von zwei Belegexemplaren gestattet.

Internet: www.muehlenland-niedersachsen.de

Redaktionsschluss für die Ausgabe Nr. 39

1. Oktober 2020



Titelbild:

Mühle Barrien, Syke

Foto: E. Paul

Umschlag Seite 4

Plakat Mühlentag.

Entwurf: K-H. Modrei

Mehl reicht noch für Weihnachtsplätzchen

Anke Velten

Interview mit Berend Jürgen Erling

Mehl ist knapp, zumindest in den Regalen vieler Supermärkte. Die Rolandmühle allerdings ist auf den erhöhten Bedarf gut eingestellt.

Herr Erling, in deutschen Küchen laufen zurzeit die Backöfen heiß – so könnte man zumindest denken. Laut aktuellen Statistiken wird jetzt doppelt so viel Mehl verkauft wie sonst. In vielen Supermärkten ist es Mangelware. Kommt die Rolandmühle denn mit der Produktion noch hinterher?

Berend Jürgen Erling:

Auch wir bekommen dieses Begleitsymptom des Coronavirus deutlich zu spüren. Die Nachfrage ist in allen Produktbereichen gestiegen, vom hellen Weizen- oder Dinkelmehl bis zum Roggenschrot. Geordert wird in sämtlichen Mengen von der normalen Haushaltspackung bis zum 25-Tonnen-Silo-Lkw. Das liegt daran, dass sich die Verbraucher derzeit nicht nur verstärkt mit Mehl eindecken, sondern auch mit anderen Artikeln wie Backwaren oder Nudeln, die aus unseren Produkten hergestellt werden.

Haben Sie dafür genug Kapazitäten – und ist der Nachschub gesichert?

Berend Jürgen Erling:

Natürlich hat sich auch unser Unternehmen mit ganz vielen organisatorischen Maßnahmen auf die Corona-Krise eingestellt. Die Versorgung mit Mehl ist unsere Verantwortung, und wir arbeiten rund um die Uhr, um den Bedarf zu decken. Das gelingt, weil unsere Mit-



Rolandmühle Bremen.



arbeiter erstklassig mitziehen. Nicht nur in unseren Betrieben, auch in unserer Lieferkette haben wir auf die Sicherstellung der Handlungsfähigkeit geachtet, angefangen bei den Getreidelieferungen. Und so kann man aus heutiger Sicht sagen, dass unsere Getreideversorgung sichergestellt ist. In der Logistik spüren wir derzeit keine Einschränkungen. Zugute kommt uns natürlich, dass wir trimodal erreichbar sind, sodass wir flexibel unser Getreide per Schiff, per Bahn und per Lkw annehmen können. Und um ganz auf Nummer Sicher zu gehen, haben wir auch noch unsere Getreidebestände in den Mühlen erhöht.

Wie erklären Sie sich, dass Mehl ganz oben auf der aktuellen Bestsellerliste steht?

Berend Jürgen Erling:

Wir erklären es uns damit, dass die Menschen derzeit weniger auswärts essen und viel mehr zu Hause konsumieren. Mehl ist ein wichtiger Bestandteil in ganz vielen Lebensmitteln, und Brot mit Auflage gehört hierzulande zu den Grundnahrungsmitteln. Grundsätzlich ist es zu begrüßen, wenn die Menschen zu Hause backen, es macht ja auch Spaß und viele haben jetzt auch mehr Zeit dafür. Außerdem hält Mehl bei fachgerechter Lagerung lange. Hamsterkäufe sind allerdings irrational und ganz bestimmt nicht nötig.

Apropos Hamsterkäufe: Was sagen Sie denn dazu?

Berend Jürgen Erling:

Das Coronavirus erzeugt beim Menschen eine Verunsicherung, da die Gefahr so schlecht zu greifen ist. Verunsicherung verstärkt das Bedürfnis nach Sicherheit. Dies führt dann zu den letztendlich irrationalen Hamsterkäufen an Grundnahrungsmitteln, die wir in den letzten Wochen erlebt haben. Und die zeitweise leer geräumten Regale erzeugen dann Bilder in den Köpfen, die geeignet sind, weitere Hamsterkäufe zu stimulieren. Fragen Sie mal einen Hamsterkäufer nach seinem durchschnittlichen Mehlverbrauch im Jahr. Ich vermute, das manche mit dem Mehl, das sie jetzt zu Hause gehortet haben, noch ihre Weihnachtsplätzchen backen werden.

Davon abgesehen ist es ja nicht so, dass die Bäcker geschlossen hätten...

Berend Jürgen Erling:

Richtig. Viele Bäcker leiden momentan sehr unter den Umsatzrückgängen ihrer Cafés. Umso wichtiger ist für sie nun der Verkauf ihrer Backwaren an der Ladentheke. Gerade in dieser Ausnahmesituation sollten die Verbraucher dies bei ihrem Einkaufsverhalten unbedingt bedenken. Wir appellieren daher an die Kunden: Kaufen Sie Brot, Brötchen und Kuchen weiter bei ihrem Bäcker um die Ecke, damit auch sie diese schwierige Zeit überstehen können.

Das Gespräch führte Anke Velten.

Zur Person

Berend Jürgen Erling (56)

ist gelernter Müller und studierter Betriebswirt. Er trat 1989 in das Familienunternehmen ein und übernahm im Jahr 1993 gemeinsam mit seinem Vetter Hans-Christoph Erling die Geschäftsleitung.

Zur Sache

Familienunternehmen in sechster Generation

Die Rolandmühle gehört zu den größten Mehlproduzenten Deutschlands. Seit 200 Jahren versorgt die Familie Erling Bremen und die Region mit Mehl. Mühlenbauer Berend Erling war Anfang des 19. Jahrhunderts aus Groningen nach Bremen eingewandert. Er baute sich 1832 die Windmühle in den Wallanlagen, die bis 1947 in Betrieb war und 1953 unter Denkmalschutz gestellt wurde.



Unter der Firmenleitung seines Enkels Carl Erling wurde 1897 die Dampfmühle im Waller Holz- und Fabrikenhafen gebaut – zu einer Zeit, als die Bevölkerung stark wuchs und traditionelle Mühlen den Bedarf nicht mehr decken konnten. Mit ihrer damaligen Leistung von 100 Tonnen pro Tag galt sie als eine der fortschrittlichsten Getreidemühlen ihrer Zeit. Ihr Wahrzeichen – das große Silo – entstand im Jahr 1925 nach Plänen des Architekten Heinrich Behrens-Nicolai. Der imposante Backsteinbau im expressionistischen Stil wird in der Datenbank der Bremer Denkmalpflege als Kulturdenkmal geführt. 1966 kam das seinerzeit größte Mehlsilo Europas dazu.

Auf dem 15000 Quadratmeter großen Firmengelände sind heute an sieben Tagen der Woche und an fast jedem Tag des Jahres insgesamt rund 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter voll damit beschäftigt, Bremen und die Region, aber auch weit entfernte Länder mit Mehl zu versorgen. Rund 360000 Tonnen Weizen und Roggen werden hier jährlich verarbeitet: Das wären mehr als 360 Millionen übliche Haushaltspackungen, wenn nicht der größte Teil des Mehls in Großsäcken oder ganzen Lkw-Ladungen an Bäckereien und die Backindustrie geliefert oder per Schiff nach Übersee exportiert würde. Die Produktion und Lieferung nach Wunsch und „just in time“ ist eine logistische Meisterleistung und die Spezialität des Unternehmens. Dafür hätte sich Mühlengründer Carl Erling kaum einen besseren Standort aussuchen können: Die Bahnschienen liegen hier direkt vor der Tür, die Rolandmühle ist die einzige Mühle Deutschlands mit Seehafenanschluss.

Die Erlings betreiben das Familienunternehmen heute bereits in sechster Generation. Im Jahr 2004 sind durch eine Fusion zwei weitere mittelständische deutsche Mühlen zur Holding „Roland Mills United“ hinzugekommen, die damit heute zu den drei größten Mehlproduzenten auf dem deutschen Markt zählt. Um die Standortvorteile und die Entwicklung des Unternehmens auch künftig sicherzustellen, hat sich die Rolandmühle gemeinsam mit weiteren industriellen Anliegern des Holzhafens zur „Initiative Stadtbremische Häfen“ zusammengeschlossen. Das Logo „Zukunft Hafen“ steht dabei für ihr Bekenntnis zum Hafenstandort Bremen.



das große Silo im expressionistischen Stil von 1925.

Fotos: R. Heßling





Der große Backsteinsilo wurde 1925 gebaut, das Bild ist also danach entstanden – schätzungsweise gegen 1930, auf jeden Fall vor 1937, denn da wurde die „Holstein“ in „Curityba“ umbenannt. Foto: B. J. Erling

Zum Frachter Holstein

Die Holstein mit der Baunummer 306 wurde am 11. Mai 1911 von der Flensburger Schiffbau-Gesellschaft (FSG) an den Norddeutschen Lloyd (NDL) abgeliefert und war in dessen Flotte bei Fertigstellung ein Einzelschiff.

Nach der Rückführung und einer Grundüberholung kam die Holstein am 29. September 1921 wieder in den Dienst des NDL auf der Route nach Südamerika. Ab 1927 wurden neben ihr auch noch zwei der 1911 für die Roland-Linie gebauten Frachter mit in Flensburg gebauten Haimon und der beim Bremer Vulkan gebauten Berengar zum Einsatz, die der NDL aus Großbritannien angekauft hatte und die wieder ihre ursprünglichen Namen erhielten. Eine durch die Übernahme der Roland-Linie 1926 vorhandene Haimon (ex Antonina, 1898 Blohm & Voss, 3810 BRT) wurde in Ancona umbenannt und noch 1927 nach Brasilien verkauft.

Die staatliche Neuordnung der deutschen Reedereien und ihre Fahrtgebiete führte zu einer Reduzierung des Südamerikaverkehrs des NDL. Der NDL musste die Kombischiffe Antonio Delfino und Cap Norte, die 1932 vom NDL schon umbenannt worden waren, und zehn meist ältere Frachter an die Hamburg-Süd abgeben. So wurden auch die Holstein und die Berengar in Kaufcharter an die Hamburg-Süd abgegeben, blieben aber anfangs in Bremen registriert, während die Haimon abgewrackt wurde. 1937 wurden die abgegebenen Schiffe umbenannt. Am 4. Oktober 1937 wurde aus der Holstein die bis 1939 noch in Bremen beheimatete Curityba der Hamburg-Süd, benannt nach der Hauptstadt des brasilianischen Bundesstaats Paraná. Das auf der Rückreise von Rosario nach Europa befindliche Schiff lief auf Grund der Warmmeldungen im August 1939 Pernambuco an. Am 21. September lief das Schiff unter anderem mit einer Getreideladung und zahlreichen Wildtieren für Hagenbecks Tierpark wieder aus, um die Heimat zu erreichen und traf über Andenes am 30. Oktober in Hamburg ein.



Die Barrier Wassermühle im Wandel der Zeit

Anika Seebacher

Mühlen sind die ältesten Kraftwerke der Menschheit, angetrieben durch Tiere, Wind oder Wasser. Ein mehr als sieben Jahrhunderte altes Exemplar steht an der Hache in Syke-Barrier. Seit jeher kam der Wassermühle eine wichtige Bedeutung für die Bevölkerung zu. Wo heute kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen Besucher aus nah und fern zusammenbringen, sorgte einst der Mahlbetrieb für Leben am Fluss, wenn die Menschen Korn brachten und Mehl holten.



Mühle Barrier um 1900.



einer der letzten Müller.

Fotos: R. Heßling

Erstmalig erwähnt wurde das Bauwerk im Jahr 1345 in einem Kaufvertrag über den Betrieb von den Brüdern Harbart und Alart Klenck an den Grafen von Hoya. Im Lauf der Zeit veränderte sich das Aussehen des historischen Gebäudes: 1721 verfügte die Wassermühle noch über zwei Wasserräder. Das Fachwerk wurde Mitte des 19. Jahrhunderts entfernt und durch den bis heute erhaltenen roten Klinkerstein ersetzt. Eine Inschrift deutet auf eine grundlegende Erneuerung im Jahr 1857 hin. Als der Müller Wilhelm Niebuhr, genannt Tegtmeyer, die Wassermühle 1850 erwarb, stattete er sie mit einer effizienteren Antriebstechnik

aus, indem er die in der Hache liegenden beiden kleinen Räder durch ein großes ersetzte. Bei der Barrier Wassermühle handelt es sich um ein unterschlächtiges Wasserrad, dessen unterer Teil im Fluss steht und so durch das Wasser kraftvoll in Flussrichtung gedreht wird. Über die ausgeklügelte Mechanik übertrug sich die Wasserkraft auf die Mahlsteine und trieb die beiden Mahlgänge an. Das Wohnhaus des Müllers von 1735 wurde dagegen als Fachwerkhaus mit Reetdach bis heute erhalten.

Bis 1971 wurde an der Hache Getreide gemahlen. Mit der Industrialisierung sank die Wirtschaftlichkeit der kleinen Mühlen und das Mühlensterben begann. Die großen Industriemühlen wie die Rolandmühle in





Mühle Barrien heute.

Foto: E. Paul

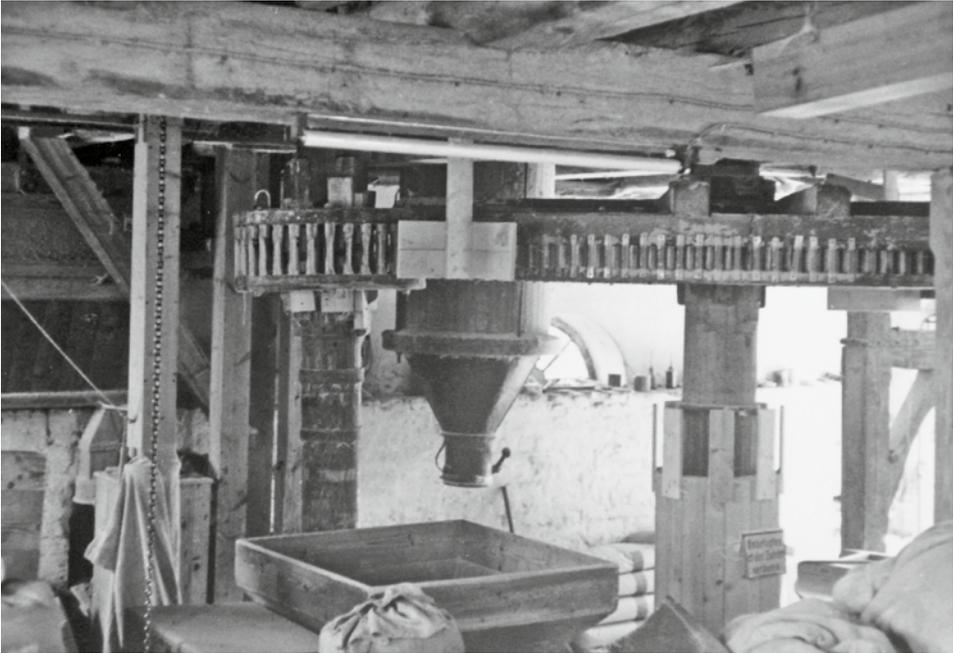
Bremen stellten eine zu große Konkurrenz dar. Die letzten Barrien Müller, Heinrich Hattesoehl und Friedrich Urbrock, mussten den Betrieb 1971 einstellen, als sie an ihre Produktionsgrenzen stießen.

Zu den umfassenden Arbeiten am Mühlengebäude durch den Investor Tegtmeyer gehörte auch der Einbau großer Fenster mit geschwungenen Laibungen. Diese architektonische Besonderheit sorgt bis heute für reichlich Licht und eine besonders gemütliche Atmosphäre. Die Fenster gaben schließlich wohl auch den entscheidenden Impuls, der Christiane Palm-Hoffmeister und ihre Freunde dazu veranlasste, 1973 – zwei Jahre nach der Stilllegung des Mahlbetriebs – den denkmalgeschützten Bau zu kaufen.

„Wir arbeiteten in Köln und Bochum, hatten einen Blick auf Bremen geworfen“, erinnert sich Palm-Hoffmeister. Nachdem sich die Ehepaare Palm und Bartel mehrere Bauernhäuser im Umkreis der

Hansestadt angeschaut hatten, machte die Mutter der heute 74-Jährigen auf den Verkauf der Wassermühle aufmerksam. „Die Fenster und Böden waren in einem schlechten Zustand, aber das Licht hat mich sofort verzaubert“, blickt die Besitzerin zurück. So kaufte die Wohngemeinschaft der damals noch selbstständigen Gemeinde Barrien das Gebäudeensemble ab. Anderthalb Jahre harte Arbeit steckte die vierköpfige Gruppe im Anschluss in die Wassermühle, bevor sie 1975 einzog. Zehn Jahre später gingen die Freunde jedoch getrennte Wege. Palm-Hoffmeister blieb ihrem besonderen Zuhause treu. Während sie hauptberuflich an der Bremer Universität als Psychotherapeutin in der Beratungsstelle tätig war, verwirklichte sie in der Wassermühle einen Traum: Sie gestaltete die Mühle für die Nutzung als Café, für Ausstellungen und andere Kulturveranstaltungen um. Von dem historischen Mühlenbetrieb zeugen noch etliche Details und





die noch vollständig vorhandene Technik.

machen den Charme der Einrichtung aus. „Kaum eine Wassermühle in Norddeutschland ist so vollständig erhalten wie unsere in Barrien“, unterstreicht Palm-Hoffmeister. So bestaunen Besucher unter anderem die Mahlwerke, alte Mühlsteine aus denen die heutige Eingangstreppe gestaltet wurde, oder Werkzeuge aus dem Alltag eines Müllers.

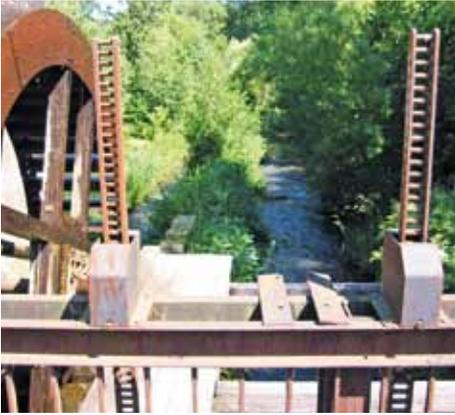
Seit 1997 wird in der Wassermühle Strom produziert. Dank eines Projekts der Hochschule Bremen liefert ein Generator etwa ein Drittel der Energie für die Aktivitäten in der Mühle.

Noch aus dem historischen Betrieb stammt der Rüttelschuh. Dieser befindet sich unterhalb der Trichteröffnung und sorgte für das gleichmäßige Nachfließen des Korns auf die Mahlsteine, damit diese nicht aufeinander rieben und sorgte für das typische „Klipp-klapp“. Heute verbindet man in Barrien mit diesem Begriff eine Gruppe Kulturinteressierter. Wo Ende der 1970er- Jahre

noch der Gemeinschaftswohnraum war, finden regelmäßig Kulturveranstaltungen statt. Eine Übersicht aller Veranstaltungen gibt es im Internet unter www.wassermuehle-barrien.de. „Mit ein paar Freunden haben wir anfangs lokale Künstler angesprochen und ihnen Auftritte ermöglicht“, berichtet die Mühlenwirtin. So hielt Heinrich Schmidt-Barrien diverse Lesungen, heute ist ihm im Obergeschoss ein Archiv mit diversen Exponaten gewidmet.

Die Organisation war, auf mehrere Schultern verteilt, besser zu bewältigen: Da war die Gründung eines Kulturvereins der nächste logische Schritt. Dieser folgte 1989. Vor 30 Jahren kamen die Engagierten zusammen und hoben den Rüttelschuh e.V. aus der Taufe. Heute stellen die Vorstandsmitglieder Christiane Decke, Monika Schröder, Elke Hoffmeister-Röpke und Christiane Palm-Hoffmeister das kulturelle Programm auf die Beine und können sich dabei auf die Unterstützung der Mitglieder





das Wehr versorgt das Mühlrad



und sorgt für Strom.

Fotos: R. Heßling

und Förderer verlassen. Seit 1992 erhält der Kulturverein zudem Hilfe aus öffentlichen Mitteln, die zu einem regelmäßigen Angebot beitragen. Bislang lockte dieses knapp 30 000 Besucher in gut 800 Veranstaltungen an.

Wer das rustikale Ambiente schätzt, kann sich unter dem hölzernen Königsrad auch das Ja-Wort geben. „Insbesondere im Mai ist die Mühle als Trauort eine sehr gefragte Adresse“, sagt Palm-Hoffmeister. Im Schnitt lassen sich jährlich bis zu 20 Paare in dem denkmalgeschützten Gebäude standesamtlich oder frei trauen.

Den regelmäßigen Cafébetrieb stellte Palm-Hoffmeister 2015 ein. „Die Nutzung der Mühle stand infrage und wir haben uns Sorgen um deren Erhalt gemacht“, erläutert Alfred Tegtmeier vom Förderverein. Da es keinen Nachfolger gibt, gründeten Freunde und Anhänger der Wassermühle vor drei Jahren den Förderverein „Historisches Kraftwerk Wassermühle Barrien“. Deren Mitglieder wollen laut Satzung „die Verpflichtung gegenüber nachfolgenden Generationen einlösen, die Wassermühle als technisches Denkmal, als Demonstrationsobjekt für regenerative Energiegewinnung und als Dokument der Ortsgeschichte zu sichern und zu fördern“. Mit der Unterstützung des Vereins soll das Gebäude

instand gehalten werden. „Bei einem Bauwerk mit diesem beträchtlichen Alter ist ein enormer Aufwand nötig“, so Tegtmeier. Insgesamt könne man sich aber über ein solides Gemäuer freuen, das aufgrund der permanenten Nutzung stets beheizt wird.

Ein weiterer Schwerpunkt der Vereinsarbeit: Die Mühle als Ort der Begegnung erhalten. „Sie prägt das Barrierteilsbild. Sie ist das Zentrum der Gemeinde und bietet eine Identifikation mit der Heimat“, erläutert Tegtmeier. Sogar im Ortswappen findet sich das Mühlrad wieder. Rund 30 Frauen und Männer um Tegtmeier öffnen an jedem dritten Sonntag im Monat die Türen der Wassermühle zum Mühlentag und bieten Geschichte zum Anfassen. Dann begrüßen die Akteure die Besucher mit einem fröhlichen „Glück zu“, erklären von 14 bis 17 Uhr die Technik des Baudenkmals, erzählen Geschichten rund um den historischen Betrieb und informieren über Denkmalpflege und Soziokultur. Parallel bieten die Fördervereinsmitglieder lokalen Musikern eine Bühne.

„Diese Sonntage werden gut angenommen und es ist dann sehr lebendig hier“, berichtet Tegtmeier, der aktuell mit seinen Mitstreitern an einem Zukunftskonzept für die Wassermühle arbeitet.



Vom maroden Abriss-Gebäude zum Schmuckstück

Bürger - Echo, Wallenhorst

Lechtinger Mühlenverein engagiert sich seit fast 40 Jahren für Holländermühle von 1886 – Positive Entwicklung geht weiter – Derzeit wird die alte Motormühle im Nachbargebäude renoviert



Die Lechtinger Mühle zählt heute zu den weithin sichtbaren Wahrzeichen der Gemeinde Wallenhorst. Die durch Windkraft angetriebenen, munter rotierenden Flügel sind mit ihren weißen Segeln längst nicht nur an den jährlichen Mühlentagen ein beeindruckender Anblick. Dank der ehrenamtlichen Arbeit des Mühlenvereins Lechtingen sieht die Holländermühle wohl wieder ähnlich gut aus wie bei ihrer Fertigstellung im Jahr 1886. Dass sie auch tadellos funktioniert, zeigt die mehr als 130 Jahre alte Mühle unter anderem auch regelmäßig an den Produktionstagen, an denen das Getreide wie zu alten Zeiten gemahlen wird. Dass ausschließlich Bio-Erzeugnisse in der Mühle verarbeitet werden, war für den Mühlenverein Lechtingen von Anfang an eine Selbstverständlichkeit:

„Das Korn kommt von nachhaltig wirtschaftenden Betrieben aus der Region“, erklärt Ansgar Vennemann, der einer der Vereinsvorsitzenden ist. Das frisch gemahlene

Getreide fürs Brot- oder Kuchenbacken kann man in der Lechtinger Windmühle immer samstags direkt aus dem Sack kaufen. „Hier können Interessenten direkt miterleben, wie das vom Feld geerntete Öko-Getreide verarbeitet wird“, berichtet Ansgar Vennemann: „Das ist 100 Prozent Bio. Mehr geht eigentlich nicht.“ Der 1982 von gut einem halben Dutzend Aktiven gegründete „Mühlenverein Lechtingen“ hat inzwischen mehr als 160 Mitglieder. Sie alle helfen mit, dass nicht nur die Holländer-Windmühle wieder richtig gut da steht und funktioniert. Auch die in dem Gebäude nebenan stehende Motormühle wird nach vielen Jahren Stillstand vermutlich schon bald wieder voll betriebsbereit sein. Derzeit sind fleißige Handwerker dabei, den alten 12-Zylinder-Dieselantrieb wieder in Gang zu bringen und das Gebäude mit viel Liebe zum historischen Detail wieder herzurichten. Möglich ist das auch dank Fördergelder in sechsstelliger Höhe, die





unter anderem vom Landesamt für regionale Entwicklung, den Sparkassenstiftungen Osnabrücker-Land und des Landes Niedersachsen sowie von der Gemeinde Wallenhorst beigesteuert worden sind. Nicht zuletzt hat sich auch der Mühlenverein selbst mit einem fünfstelligen Spenden-Betrag an den Renovierungskosten beteiligt. „Man kann schon jetzt sehen, dass sich der Aufwand richtig gelohnt hat“, freut sich Ansgar Vennemann. Die renovierte Motormühle passe sehr gut in das gesamte Ensemble und sei neben der Holländermühle eine weitere herausragende Attraktivität für die Gemeinde. Die offizielle Freigabe der in Stand gesetzten Motormühle soll beim nächsten Mühlentag erfolgen, der traditionell – 2020 schon zum 33. Mal – am Pfingstmontag stattfindet. Wie die Mühle arbeitet, kann man künftig auch an den Mahltagen erleben, an denen man ab April stets samstags von 10 bis 12 Uhr gemahlenes Getreide und andere Bio-Produkte in der Windmühle kaufen kann. Die Motormühle wird nach dem Pfingstfest zusätzlich jeden ersten Sonntag von 15 bis 17 Uhr geöffnet sein. Ansgar Vennemann ist neben vielen anderen ehrenamtlich engagierten Mühlenfreunden entscheidend an der Erfolgsgeschichte des historischen Bauwerks beteiligt. Beim Mühlentag 2020 wird er fast 40 Jahre als Vorsitzender des Mühlenvereins Lechtingen aktiv sein. „Als ich damals als 19-jähriger bei der Vereinsgründung dabei war, wollten wir einfach nur ein Stück Heimat vor dem endgültigen Verfall retten.“ Wie gut das gelungen ist,

kann man schon von weitem erkennen. Ganz besonders freut sich der Mühlen-Fan, dass die Lechtinger Windmühle heute überall als Gewinn für das Ansehen des Orts geschätzt wird: „Das war zu Beginn unserer Arbeit noch ganz anders. Damals hätten viele aus der Gemeinde das marode Gebäude am liebsten abgerissen.“ Auf diesen Gedanken würde knapp 40 Jahre später wohl niemand mehr kommen. Die Lechtinger Mühle ist seit langem ein Schmuckstück, dessen Erfolgsgeschichte noch lange nicht zu Ende ist. „Die Entwicklung geht kontinuierlich weiter“, berichtet Ansgar Vennemann: „Bei uns gibt es immer etwas zu tun.“ (Siehe auch das folgende Interview.)

weitere Infos:

www.windmuehle-lechtingen.de



v.l.: Fabian Albers – Vorstand, Stefan Hardinghaus – Vorstand und Freiwilliger Müller, Anni Starmann – Ehrenmitglied und Vereinsgründerin, Franz-Josef Albers – Vorstand, Franz Grieger – Ehrenmitglied und Vereinsgründer, Thomas Hardinghaus – Freiwilliger Müller, Wolfgang Himmel – Vereinsmitglied und ehrenamtlicher Helfer, Ansgar Vennemann – Vorstand und Vereinsgründer. Fotos: J. Albers



„Ich genieße den Anblick“

Ansgar Vennemann ist seit fast 40 Jahren einer der Vorsitzenden des Mühlenvereins Lechtingen. In dem folgenden Interview mit dem Bürger-Echo gibt er einen Einblick in viele Jahre ehrenamtliche Arbeit:



Frage:

Haben Sie sich bei der Vereinsgründung im Jahr 1982 vorstellen können, dass die Lechtinger Windmühle einmal so gut aussehen wird wie heute?

Ansgar Vennemann:

Nein, überhaupt nicht. Uns ging es damals zunächst nur darum, die Mühle vor dem Einsturz zu retten. Wir haben das Ganze seinerzeit auch nicht großartig geplant, sondern einfach nur gesagt: Wir fangen jetzt an. Richtig loslegen konnten wir dann erst, nachdem wir uns von einer anderen Mühle in Bremen einige Teile besorgt hatten, die wir hier in Lechtingen einbauen konnten. Danach ging es dann Stück für Stück weiter.

Frage:

Heute ist die Windmühle ein ortsprägendes Schmuckstück. Was empfinden Sie beim Blick auf die mit viel ehrenamtlicher Arbeit renovierte Windmühle?

Ansgar Vennemann:

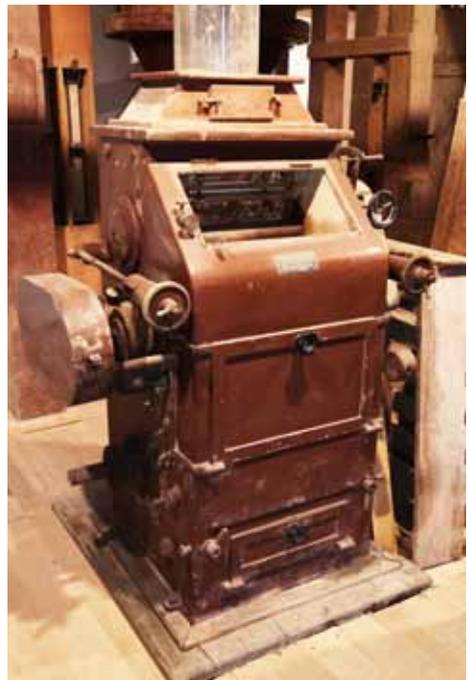
Für mich ist das ein Lebenswerk, das mich stolz macht. Seitdem ich 19 bin, habe ich hier sehr viel Zeit verbracht und die Mühle zusammen mit anderen zu dem gemacht, was sie jetzt ist. Wir haben es geschafft, die zuvor nahezu zerstörte Mühle wieder zum Laufen zu bringen und den Mühltage auf die Beine zu stellen, der jedes Jahr zahlreiche Besucher weit über die Gemeinde hinaus anlockt. Heute setze ich mich ab und an einfach vor die Mühle und genieße den Anblick, dass sie wieder richtig gut funktioniert.

Frage:

Können Sie die Stunden zählen, die Sie hier ehrenamtlich gearbeitet haben?

Ansgar Vennemann (lacht):

Nein. Ich schätze, dass für mich allein schon in den ersten zwei Jahren mindestens 1.000 Stunden zusammen gekommen sind. Derzeit bin ich meistens ein- bis zweimal am Tag hier – vor allem, um die aktuellen Renovierungsarbeiten zu koordinieren und mit dem Architekten und den beteiligten Handwerkern abzustimmen. Darüber hinaus bin ich als Vertreter der Region auf Landesebene aktiv. Hier freue ich mich schon auf einen neuen Mühlenführer, der in naher Zukunft fertiggestellt sein wird. Auch weil ich inzwischen pensioniert bin, habe ich erfreulicherweise genügend Zeit, um mich für die Mühle zu engagieren.



Ausmahlmaschine aus den 30er Jahren von der Mühlenbau-Gesellschaft Friedrich Liebeck & Co.





1-Zylinder Schwerölmotor aus den 30iger Jahren von den Herforder Motorenwerke.

Fotos: A. Vennemann

Frage:

Was ist in den nächsten Jahren geplant?

Ansgar Vennemann:

Für uns ist es erst einmal ein großer Erfolg, dass nun auch die Motormühle wieder funktioniert. In naher Zukunft wird zudem die gleich vor der Mühle stehende Trafostation zu einem kleinen Hort für den Naturschutz umgebaut, der unter anderem Platz für Fledermäuse bieten wird. Nicht zuletzt soll in Zusammenarbeit mit TERRA.vita bis zum nächsten Jahr das bundesweit einmalige Plaggeninformationszentrum entstehen, das es in dieser Form sonst nirgendwo gibt. Ich denke, dass gerade dieses Projekt etwas ganz Besonderes für unseren Verein ist.

Frage:

Heute ist „Bio“ überall angesagt. Sind Sie diesem Trend viele Jahre voraus?

Ansgar Vennemann:

Ja, ich denke schon. Wir verkaufen in der

Mühle bereits seit 1987 ausschließlich unverpackte Bioprodukte. Die Erzeugnisse befinden sich allesamt in Kisten und Säcken, die direkt vom Erzeuger kommen. Unsere Kunden wissen das und bringen in der Regel eigene Tüten für die gekauften Produkte mit. Plastiktüten gibt es bei uns nicht.

Frage:

Wie kann man beim Mühlenverein Lechtlingen mitmachen?

Ansgar Vennemann:

Sich einfach melden und vorbeikommen. Wir treffen uns jeden ersten und dritten Samstag ab 9 Uhr zu einem Arbeitstermin an der Mühle. Hier kann sich jeder beteiligen. Besondere Fähigkeiten braucht man nicht. Wir können alle Talente gut gebrauchen. Entscheidend ist, dass man Freude am Mitmachen hat.



Die Plaggenwirtschaft

eine einzigartige Form der Landnutzung in der nordwestdeutschen Tiefebene

Prof. Dr. Klaus Mueller

Die Plaggenwirtschaft ist eine historische Form der Landnutzung, die weltweit nur in der nordwestdeutschen Tiefebene praktiziert wurde. Der Beginn reicht bis zu 3000 Jahre zurück, eine großflächige Verbreitung fand die Plaggenwirtschaft aber erst zwischen dem 8. bis 12. Jahrhundert.

Bis vor ca. 1000 Jahren war die norddeutsche Tiefebene relativ dünn besiedelt. Die Landbevölkerung produzierte ihre Nahrungsmittel fast ausschließlich für den eigenen Verbrauch. Für den Ackerbau genutzt wurden die sogenannten Esche, deren Bezeichnung sich von dem gotischen Wort „astik“ ableitet. Damit wurden höher gelegene sandige Standorte bezeichnet, die eine relativ geringe Bodenfruchtbarkeit aufweisen, zugleich aber leicht zu bewirtschaften waren. Schwerere und damit potentiell ertragsreichere Böden wurde kaum genutzt, da sie mit den damals zur Verfügung stehenden landwirtschaftlichen Geräten kaum bearbeitet werden konnten.

Im 9. bis 10. Jahrhundert kam es dann aber zu einem rasanten Anstieg der Bevölkerungszahlen. Gründe waren zum einen das sogenannte mittelalterliche Klimaoptimum mit günstigen Voraussetzungen für die Nahrungsmittelproduktion und damit zunehmenden Geburtsraten. Zum anderen stellten sich durch die Bildung des deutschen Kaiserreiches relativ stabile politische Verhältnisse ein. Das 11. und 12. Jahrhundert war zudem gekennzeichnet durch eine Vielzahl von Stadtgründungen. Mit den bisherigen Anbaumethoden war der zunehmende Nahrungsmittelbedarf der wachsenden Bevölkerung nicht mehr sicher zu stellen. Notwendig wurden neue Anbaumethoden, die höhere Erträge bei zugleich steigender Ertragssicherheit gewährleisteten. In weiten Teilen Mitteleuropas kam es zur Einführung der Dreifelderwirtschaft. Nur in der norddeutschen Tiefebene etablierte sich auf den meist sandigen Böden eine andere Form der Landnutzung – die Plaggenwirtschaft (s. Abb. 1).

Plaggenwirtschaft

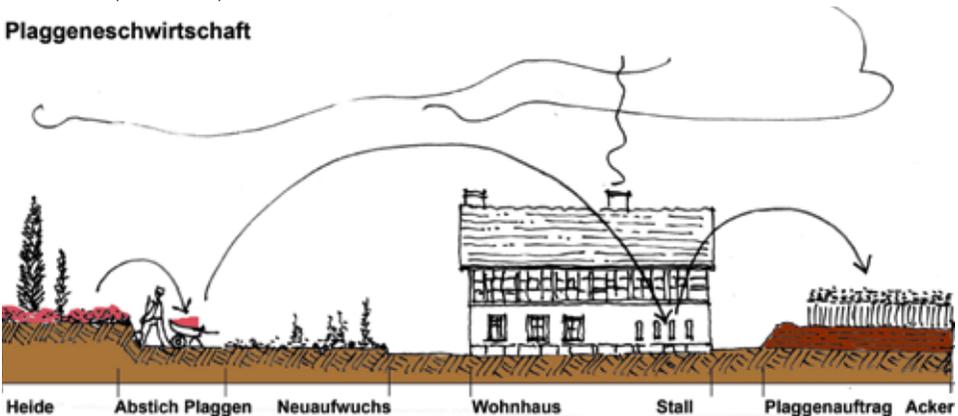


Abb. 1: Schema der Plaggenwirtschaft.

Darstellung: K. Thierer

Im Zuge der Plaggenwirtschaft wurden Plaggen in der gemeinen Mark, den Allmendenflächen, geschlagen. Als Plaggen werden Gras-, Kraut- und Strauchsoden mitsamt dem



Wurzelwerk und anhaftendem Bodenmaterial bezeichnet. Sie wurden mithilfe von Plaggenspaten, Plaggensensen oder Plaggenhauen (den sog. Twicken) von den Böden abgeschält (Abb. 2).

Entnahmegebiete waren Heide- und Ödflächen, nasse Niederungen, aber auch gemeinschaftlich genutzte Wälder. Die Plaggen wurden als Streu in die Tiefställe gebracht und verblieben dort teilweise über Monate. Nach der Entnahme wurde das mit Exkrementen vermischte Material in der Regel kompostiert, mit Hausabfällen angereichert, und anschließend als organischer Dünger auf die Äcker ausgebracht.



Abb. 2: Plaggenentnahme mit dem Plaggenspaten (li.) und der Plaggenhau (re.).
Foto: H. Schröder

Durch die Plaggendüngung konnte der Roggen über längere Ernteperioden angebaut werden. Die Kultivierung von Winterroggen, seltener Sommerroggen, führte zu einer einseitigen, ganzjährigen Ackernutzung, die teilweise über Jahrzehnte hinweg ohne Fruchtfolgewechsel durchgeführt wurde. Regenerationszeiten wurden kaum eingehalten. So wurde auch vom „ewigen“ oder „hundertjährigen Roggenanbau“ gesprochen. Wurde vor Beginn der Plaggenwirtschaft noch etwa das 3-fache der Aussaatmenge geerntet, konnten anschließend das 7- bis 9-fache erzielt werden. Die Düngewirkung bestand in der Mineralisation und damit der Freisetzung der Nährstoffe aus der organischen Substanz. Hinsichtlich der Makronährstoffe wurden dem Boden gerade so viele Nährstoffe wieder zugeführt, wie entzogen wurden.

Die Grenzen der Plaggenwirtschaft liegen nördlich in Schleswig, südlich an der Grenze zum Sauerland, westlich in der niederländischen Provinz Drenthe und östlich in der Lüneburger Heide (Abb. 3).

Der Aufwand, der für die Plaggenwirtschaft betrieben wurde, war enorm. Der in der deutschen Spache allgemein gebräuchliche Begriff des „sich plagen müßens“ oder der englischen Redewendung „I have to plague me“ (Ich muss mich quälen) zeigt, wie schwer und kräftezehrend der damit verbundene Aufwand war. Im Artland waren für die Düngung eines Hektars Ackerland etwa 60 Fuder Plaggen pro Jahr notwendig. Auf größeren Höfen war ständig eine Arbeitskraft für die diesbezüglichen Arbeiten eingesetzt. Auf kleineren Höfen war dafür bis zur Hälfte der täglichen Arbeitszeit notwendig. Rechtsstreitigkeiten blieben dabei nicht aus. Die Höltingsprotokolle unterschiedlicher Bauernschaften legen Zeugnis darüber ab. Unberechtigte Plaggenentnahmen in Nachbargemeinden, Plaggen-diebstähle und daraus resultierende Rechtsstreitigkeiten blieben nicht aus. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde schließlich ein ganzes Regelwerk erlassen, das bestimmte, durch wen, wann, wo und in welchem Umfang Plaggen entnommen werden konnten. Auch Strafen bei Zuwiderhandlungen wurden festgelegt. Erst mit Einführung der Minereraldüngung zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahm die Plaggenwirtschaft ein Ende.

Mit der Plaggenwirtschaft waren wesentliche Landschaftsveränderungen verbunden, die heute noch weit verbreitet in der nordwestdeutschen Landschaft zu finden sind. Mar-



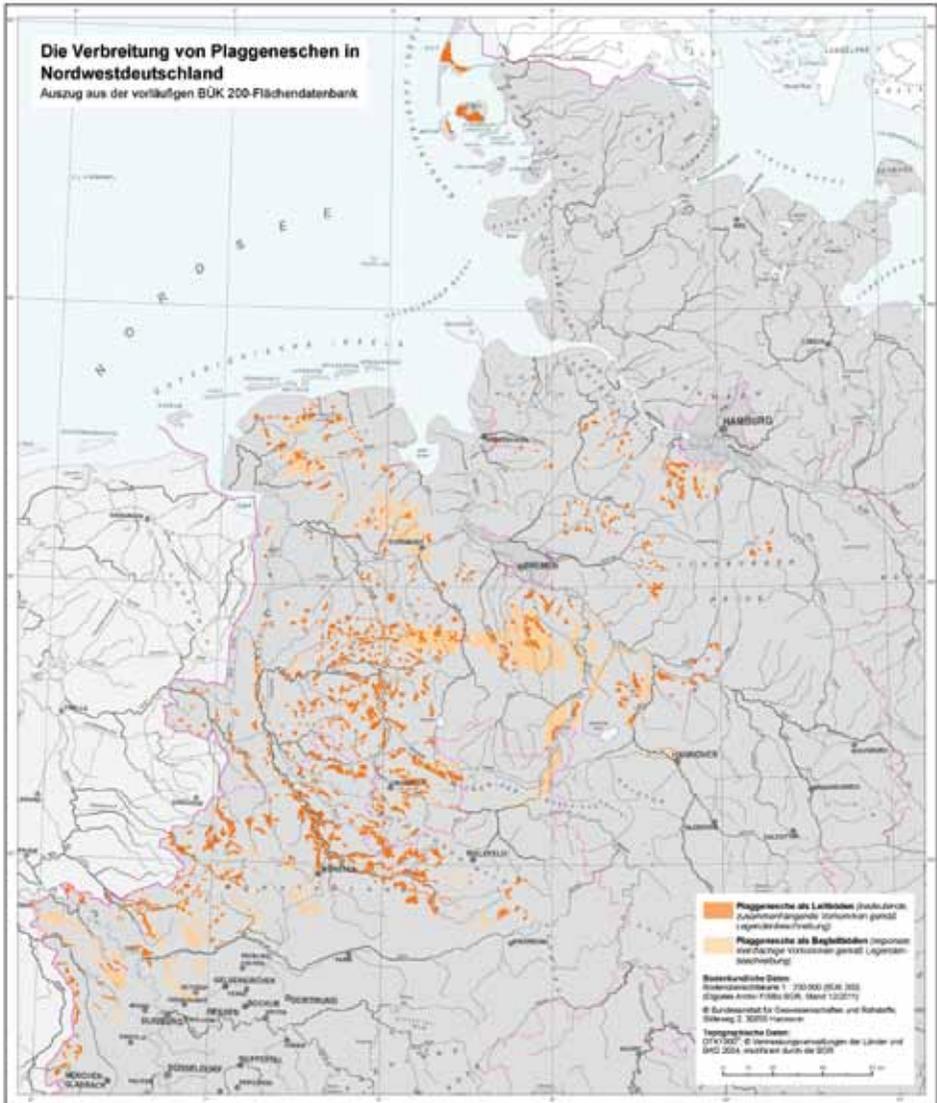


Abb. 3: Verbreitungsgebiet der Plaggenwirtschaft.

Abbildung: BGR Hannover

kantes Beispiel ist die Entstehung eines neuen Bodentyps, der weltweit nur im Verbreitungsgebiet der Plaggenwirtschaft zu finden ist und der als Plaggenesch bezeichnet wird. Er tritt in zwei Subtypen auf, dem „Braunen“ und dem „Grauen Plaggenesch“ (Abb. 4). Die braune Variante ist aus Wiesenplaggen aufgebaut, die graue dagegen aus Heideplaggen. Auch heute noch zeigen Plaggenesche eine doppelte bis dreifach höhere Bodenfruchtbarkeit (ausgedrückt in der sogenannten Bodenwertzahl) als ihre sandreichen, wenig nährstoffhaltigen unterlagernden Böden, auf denen sie heute aufliegen.



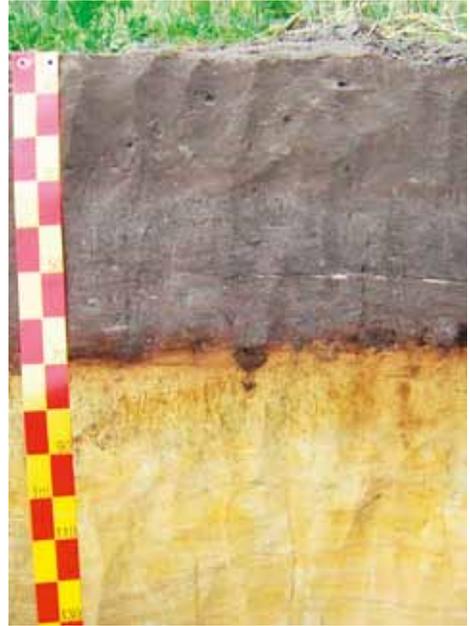


Abb. 4: Bodenprofil eines Braunen (li.) und eines Grauen Plaggenesch (re.).

Fotos: K. Mueller u. L. Gianì

Die Plaggendüngung bewirkte durch den Auftrag von Mineralboden auf die entsprechenden Ackerflächen eine Heraushebung aus der Landschaft. Die Erhöhung betrug über die Jahrhunderte hin betrachtet durchschnittlich 1 mm pro Jahr. Schätzungen zufolge mussten für 1 ha Ackerland ca. 13.000 t Boden transportiert werden, um ihn auf eine Mächtigkeit von einem Meter anwachsen zu lassen. Es entstanden Standorte mit bis zu 1,3 m starken Plaggenaufgaben. Die Plaggeneschflächen lagen in der Regel am Rande der Siedlungen oder in der Mitte von ringförmig angeordneten Bauernhöfen. Anfangs handelte es sich um genossenschaftlich bearbeitete Äcker, die streifenförmig angelegt waren. Erst zum Ende des Hochmittelalters wurden sie dauerhaft auf Einzelbesitzer aufgeteilt. Ein sehr schönes Beispiel für eine solche Anlage ist der unmittelbar an der Lechtinger Windmühle in der Gemarkung Wallenhorst gelegene Lechtinger Esch (Abb. 5).

Ein charakteristisches Merkmal der Plaggenwirtschaft sind die Eschkanten. Sie sind dort zu finden, wo sich Plaggeneschflächen über dem Niveau der ursprünglichen Landschaft erheben. Besonders ausgeprägt sind sie, wenn Entnahmebereiche unmittelbar in die aufgehöhten Bereiche übergehen. Sie können dann eine Höhe von bis zu 2 m erreichen. Selbst für Laien sind diese Kanten deutlich im Gelände erkennbar (Abb. 6). Vor allem in den letzten Jahrzehnten wurden Eschkanten oftmals eingeebnet, um größere Flächeneinheiten für die landwirtschaftliche Nutzung zu schaffen.

Verbunden mit der Niveauerhöhung war dort, wo die Plaggen über Jahrhunderte entnommen wurden, eine Tieferlegung der Oberflächen. In Niederungsbereichen konnte es dadurch zu zunehmenden Vernässungen kommen (Abb. 7). Später wurde hin und wieder versucht, diese Bereiche durch Auffüllungen wieder trockener zu legen. Neben natürlichem Bodenaushub wurde hierfür auch Bauschutt oder andere Abfallmaterialien verwendet.





Abb. 5: Lechtinger Plaggengeschläche.



Abb. 6: Eschkante an der Lechtinger Windmühle.





Abb. 7: Abgeplaggtter nasser Wiesenbereich, rechts im Hintergrund eine Eschkante.

Fotos: K. Mueller

Ein großes, mit der Plaggenwirtschaft verbundenes Problem war die Devastierung („Wüsten“-Bildung) der Flächen, auf denen Plaggen entnommen wurden. Besonders sandige Bereiche waren davon betroffen. Waren Bereiche abgeplaggt worden, war eine mehrere Jahre andauernde Regenerationszeit bis zu erneuten Plaggenentnahme notwendig. Das Verhältnis von aufgeplaggtten zu abgeplaggtten Flächen betrug in der Regel 1:5 bis 1:10. Vereinzelt konnte es auch 1:40 betragen. Die Folge war eine weitflächige Verheidung der Landschaften. Waren die Oberflächen erst einmal ihres Bewuchses beraubt, geriet der jetzt freiliegende Sand bei Wind oftmals in Bewegung. Vor allem nach wiederholter Plaggenentnahme war dies der Fall. Dann entstanden ausgedehnte Wehsandflächen oder auch Wanderdünen, die selbst für die Schafhaltung kaum noch nutzbar waren (Abb. 8). Die Ansiedlung von Markköttern und das Aufkommen des Heuerlingswesens verstärkte diese Entwicklung. Mitte des 18. Jahrhunderts entfielen ca. 50 % der norddeutschen Tiefebene auf karge Heideflächen. Reiseberichte aus jener Zeit sprechen vielerorts von trostlosen wüsten Landschaften, in denen wandernde Sände das Bild dominierten. Ein Kommentar lautete: „Nur fort hier, wer nicht bleiben muss“.

Ende des 17. bis Beginn des 19. Jahrhunderts kam es zu einer immer stärkeren Übernutzung der gemeinen Mark. Die bis dahin gemeinsam genutzten Flächen hörten auf eine Stütze der bäuerlichen Wirtschaft zu sein. Das machte eine deutliche Landnutzungsänderung notwendig. Dies geschah in Form der von ca. 1750 bis



Abb. 8: Wehsandfläche und Dünen im Emslandland.

Foto: unbekannt



1850 durchgeführten Markteilung, bei der das Allmendeland aufgeteilt und privatisiert wurde. Berücksichtigt wurden bei der Landaufteilung vor allem die Voll- und Halberbenhöfe. Kötter und Häuerlinge wurden dagegen kaum bedacht. Die bisherigen Ödländer wurden jetzt gepflegt und in teils ertragsreiche Wiesen oder Äcker umgewandelt.

Der Wert der Plaggengesche heute zeigt sich unter anderem in ihrer Ertragshöhe und ihrer Ertragssicherheit. Ausdruck dessen ist die sogenannte Bodenwertzahl (Wertesystem landwirtschaftlich genutzter Flächen von 1 bis 100 Punkten), die in der Regel doppelt bis dreifach so hoch ist wie die der benachbarten, nicht aufgeplaggtten Böden.

Im Zuge des Klimawandels gewinnen zwei weitere Merkmale der Plaggengesche an Bedeutung. Es sind das im Vergleich zu den umgebenden Sandböden doppelt so hohe Wasserspeichervermögen und besonders der 10- bis 25-fach höhere Kohlenstoffgehalt. Plaggengesche gewinnen dadurch als effektive Wasserspeicher und als CO₂-Senken an Wert.

Die Plaggenwirtschaft wird seit etwa 100 Jahren nicht mehr durchgeführt. In den aufgeplaggtten Böden läuft aber der klimatisch bedingte und durch den Klimawandel beschleunigte Humusabbau weiter. Über längere Zeiträume werden die Plaggengesche daher immer weiter degradieren und allmählich ihre positiven Eigenschaften verlieren.

Ein weiteres Problem stellt die Überbauung dar. Plaggengesche wurden in der Vergangenheit vor allem am Rande der Siedlungen angelegt. Durch die Ausweisung neuer Baugebiete, die Erschließung von Industrie- und Gewerbeflächen und durch den Straßenbau werden Plaggengesche dadurch heute in weit höherem Maße als andere Böden überbaut, abgebaggert und zerstört (Abb. 9). In Niedersachsen und Nordrheinwestfalen gelten sie zwar als schützenswerte Böden, bei Planungsabläufen findet das aber wenig Berücksichtigung.



Abb. 9: Überbauung von Plaggengeschen.



Zusammenfassend kann die Plaggenwirtschaft als eine Jahrtausendleistung der bäuerlichen Gesellschaft in der nordwestdeutschen Tiefebene bezeichnet werden. Sie führte zu enormen Veränderungen in der landwirtschaftlichen Produktion und zu noch heute deutlichen Umgestaltungen in der Landschaft. Sie war extrem arbeitsintensiv und hat mit Sicherheit auch zu einer sozio-kulturellen Prägung der Bevölkerung beigetragen. Letzteres ist jedoch nie untersucht worden.

Auch in unserer Zeit haben Plaggenesche ihren Wert, sie unterliegen allerdings erheblichen Gefährdungen. Umso erstaunlicher ist es, wie gering der Kenntnistand über diese historische Form der Landnutzung heute in der Bevölkerung ist. In der Gemeinde Wallenhorst gibt es daher seit einiger Zeit Bestrebungen, in der Lechtinger Windmühle ein „Informationszentrum Plaggenwirtschaft“ einzurichten. Mitglieder des Lechtinger Mühlenvereins sind daran maßgeblich beteiligt. So wurde bereits ein Nebengebäude der Lechtinger Windmühle zur Aufnahme des Informationszentrums vorbereitet (Abb. 10). Es soll eine Ausstellung konzipiert werden, die anschaulich über die Plaggenwirtschaft informiert. Auch die Einrichtung eines Rundweges zu deren typischen Landschaftselementen ist geplant. Es bleibt zu hoffen, dass diese Bemühungen in absehbarer Zeit von Erfolg gekrönt sein werden.



Abb. 10: Gebäude des geplanten „Informationszentrum Plaggenwirtschaft“ an der Lechtinger Windmühle.

Fotos: K. Mueller

Literatur:

- Amelung, W.; Blume, H.-P.; Fleige, H.; Horn, R.; Kandeler, E.; Kögel-Knabner, I.; Kretzschmer, R.; Stahr, K.; Wilke, B.-M. (2018): Scheffer/Schachtschabel – Lehrbuch der Bodenkunde. Springer Verlag Deutschland, Berlin, 737 S.
- Dahlhaus, C.; Kniese, Y.; Mueller, K. (2012): Atlas der Böden im Landkreis Osnabrück. Eigenverlag Hochschule Osnabrück, Osnabrück, 82 S.
- Giani, L.; Makowsky, L.; Mueller, K. (2014): Plaggic Anthrosol: Soil of the Year 2013 in Germany. An overview on its formation, distribution, classification, soil function and threats. *Journal of Plant Nutrition and Soil Science*, 177 (3), S. 311-319
- Mueller, K.; Giani, L.; Makowsky, L. (2013): Plaggenesche, Boden des Jahres 2013. Regionale Beispiele aus dem Oldenburger und Osnabrücker Land. *Drosera, Naturkundliche Mitteilungen aus Nordwestdeutschland*, 2013 (1/2), S. 1-10



Vereinigung zur Erhaltung von Wind- und Wassermühlen in Niedersachsen und Bremen e.V. (MVNB)

Mitglied im Dachverband „Dt. Gesellschaft für Mühlenkunde u. Mühlenerhaltung e.V.“ (DGM)

Mühlenvereinigung Nds.-Bremen e.V. - Engelkestraße 46 - 28279 Bremen

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich / erklären wir den Beitritt zur „Vereinigung zur Erhaltung von Wind- und Wassermühlen in Niedersachsen und Bremen e. V. (MVNB)“

ab dem:

Bei natürlichen Personen:

Name..... Vorname:.....

Anschrift:

Email:..... Tel:.....

Beruf:..... Geburtsdatum:.....

Ich beantrage die Mitgliedschaft als ordentliches Mitglied gem. §7 der Satzung

Bei juristischen Personen:

Verein/Verband/Gemeinde/Kreis:.....

Anschrift:

Email:..... Tel:.....

Ich beantrage die Mitgliedschaft als ordentliches Mitglied gem. §7 der Satzung:

Ort und Datum: Unterschrift:

Alle ordentlichen Mitglieder der MVNB sind zugleich Mitglieder des bundesweiten Dachverbandes „Deutsche Gesellschaft für Mühlenkunde und Mühlenerhaltung e. V.“ (DGM).

Mit meinem/ unserem Beitritt ermächtige/n ich/wir die MVNB widerruflich meinen/unseren Jahresbeitrag in Höhe von

- 25,--€ für natürliche Personen
- 15,--€ auf Antrag für Rentner, Schüler und Arbeitslose
- 60,--€ für juristische Personen

zum 01.07. eines jeden Jahres von meinem/unseren Konto einzuziehen.
(Bankverbindung s. Seite 2 dieser Beitrittserklärung)



Anobienbefall setzt der Mühle von Rönn zu

Für dieses und das folgende Jahr sind Sanierungsarbeiten geplant. Die Stadt rechnet mit Kosten von 200 000 Euro.

Weserkurier/Osterholzer Kreisblatt

Noch am Montagvormittag piff der Wind äußerst kräftig durch die Ritzen ins Obergeschoss der Mühle von Rönn. Doch „Sabine“ hat dem historischen Gebäude nichts anhaben können, obwohl es an einer der höchsten Stellen der Stadt dem Sturm jede Menge Angriffsfläche bietet. Da war das zerstörerische Werk eines kleinen Nagekäfers umso erfolgreicher: Wegen Anobienbefalls muss der Galerieholländer, eines der Wahrzeichen Osterholz-Scharmbecks, in diesem und im kommenden Jahr eine aufwendige Sanierung über sich ergehen lassen.

Was das Gefahrenpotenzial für die Statik angeht, kann Stefan Blanke vom Gebäudemangement der Stadtverwaltung Entwarnung geben. Ein entsprechendes Gutachten liegt ihm bereits vor. Die Insekten, die über einen gedrunenen, meist dunkelbraun gefärbten Körper verfügen, verschmähen die tragenden alten Balken und fressen sich stattdessen ins Schalungsholz hinein, das sich erst seit der Renovierung von Anfang des Jahrtausends im Gebäude befindet. Trotzdem gilt es, die ebenso ungebetenen wie lästigen Hausgenossen loszuwerden. Blanke: „Das ist ja immer ein Warnsignal. So etwas nehmen wir ernst.“ Die Stadt ist Eigentümerin der Mühle. Sie hat für 2021 Kosten von 200 000 Euro im Haushaltsplan angesetzt. Rund die Hälfte davon hofft sie über ein Denkmalschutz-Sonderprogramm aus dem Bundeshaushalt decken zu können.

Kehlbalken abgestützt

Neben der Biologischen Station Osterholz und dem Mühlencafé als Untermieter beansprucht das mit vielen Lesungen, Theateraufführungen und Vorträgen auch als Kulturstätte dienende Ensemble an der



Auch die Technik der Mühle, um die sich der Bürgerverein kümmert, besteht überwiegend aus Holz und bietet damit den Anobien Angriffsflächen, wie Vorstandsmitglied Ernst-Günther Beckmann mit Hinweis auf den gelben Punkt demonstriert, den der Sachverständige aufgeklebt hat.

Lindenstraße vor allem der Bürgerverein Osterholz-Scharmbeck, der nach gründlicher Sanierung des „Innenlebens“ 2004 einen Nutzungsvertrag mit der Stadt abgeschlossen hat, um die eindrucksvolle Mechanik in einem Museum zu bewahren und auf diesem Wege auch möglichst viele Menschen für diese bedeutenden Zeugnisse der Technikgeschichte zu begeistern.

Ernst-Günther Beckmann, Vorstandsmitglied des Bürgervereins, weist bei einem Mühlen-Rundgang auf einen Kehlbalken hin, der von Schimmel befallen ist und stellenweise bereits eine dunkle Färbung angenommen hat. Er ruht inzwischen auf Stützpfählern. Beckmann und Blanke sehen hier Handlungsbedarf für den Fall, dass noch Schnee fällt und die Last des Niederschlags zu Einbrüchen führt. Dafür und für andere Reparaturen, die keinen größeren Aufschub dulden, werden bereits





Ein Juwel, das gepflegt werden will: Die Mühle von Rönn ist eines der Wahrzeichen der Stadt. Die Anlage soll in den 1880er-Jahren auf ein bereits vorhandenes Wohnhaus aufgesetzt worden sein. Heute wird das historische Gebäude als kulturelles Zentrum genutzt.

im Etat für dieses Jahr 25 000 Euro vorgehalten. Wie Blanke berichtet, war schon der „Gesundheitscheck“, den der beauftragte Sachverständige für Holz- und Bauenschutz im Sommer 2019 mit zwei Mitarbeitern vornahm, eine „Sisyphusarbeit“. Der Experte aus Visselhövede untersuchte sämtliche Holzteile, und in so einer Mühle ist jede Menge von dem natürlichen Rohstoff verbaut. Auch die Mechanik ist größtenteils aus Holz. Bei der Sanierung selbst müssen die Holzbauteile aus- und wieder eingebaut werden. Blanke: „Das wird eine Operation am offenen Herzen.“ Da die Mühle auch weiterhin eine Produktionsstätte für Mehl bleiben sollte, könne man die Anobien nicht mit herkömmlichen Schädlingsbekämpfungsmitteln außer Gefecht setzen, sondern müsse auf ein sogenanntes thermisches Verfahren zurückgreifen. Die Stadt wird nun auf Basis des Gutachtens entscheiden, welche Arbeiten zu priorisieren sind und ein entsprechendes

Sanierungskonzept erstellen, das mit der unteren Denkmalschutzbehörde abzustimmen ist. Einige Aufgaben, hofft Blanke, könnten vom dritten Quartal dieses Jahres an in Angriff genommen werden. Im Frühjahr bereits soll noch die ziemlich vermooste Galerie gereinigt werden. Sie ist schon vor einigen Jahren hinsichtlich der Führungen zur Tabuzone erklärt worden. Wegen der Rutschgefahr. „Die Galerie ist direkt aufs Dach aufgesetzt und wird nicht richtig belüftet“, erklärt Blanke. Besonders an der Wetterseite, wohin die Galerie mit leichter Steigung führt. „In diesem Bereich sammelt sich das Laub.“ Voraussichtlich im Frühjahr wird der Baubetriebshof mit dem Hochdruckreiniger anrücken. Blanke gibt dazu den Hinweis, dass die Galerien ursprünglich nicht für Schulkinder bestimmt waren, die ihren Wandertag in der Mühle absolvieren, sondern allein der Arbeit des Müllers gewidmet waren. Man erfand den „umlaufenden Balkon“, damit bei den mit der Zeit größer gewordenen Anlagen weiterhin Flügel, Steert und Bremse erreicht und bedient werden konnten. Die Galerie musste zuletzt auch bei den Führungen außen vor bleiben, die der Bürgerverein bei den Mühltagen vorzunehmen pflegt. An dieser Aktion, zu der die Deutsche Gesellschaft für Mühlenkunde und Mühlenerhaltung (DGM) stets für Pfingstmontag aufruft und an der sich etwa 1000 Wind- und Wassermühlen für öffentliche Besichtigungen öffnen, waren



Handlungsbedarf angesagt: Eine von Schimmel befallene und bereits zersetzte Stelle an der Decke des Maschinenbodens. Fotos: C. Jaspersen



die Osterholz-Scharmbecker immer beteiligt, seit sie den Nutzungsvertrag mit der Stadt abgeschlossen haben. 2020 sind sie erstmals nicht mit von der Partie, wie Ernst-Günther Beckmann ankündigt. Der Bürgerverein hat etwa 100 Mitglieder, von denen

aber nicht einmal ein Dutzend als aktive Mitarbeiter zur Verfügung stehen. Damit seien Vorbereitung und Programmgestaltung mit frischem Butterkuchen aus dem Backofen nicht mehr zu bewerkstelligen, bedauert der stellvertretende Vorsitzende.

Anobien bekämpfen

Hausgarten.net

Diese Holzschädlinge sind in der Lage, Holz anzufressen und somit einen mitunter großen Schaden anzurichten. Das ist natürlich insbesondere dann der Fall, wenn das Holz vom Menschen genutzt wird. Der Schaden kann mitunter recht groß sein, da gerade in Mühlen sehr viel Holz verarbeitet ist. Auch in Kirchen oder alten Holzdecken in Schlössern kann man oftmals einen Befall nicht verhindern. Wer also Anobienfraß feststellt, sollte schleunigst versuchen, diese Schädlinge wieder loszuwerden.

Woran erkennt man Anobienbefall?

Der Käfer selbst ist 3 – 6 mm groß und braun bis schwarz. Man kann ihn an einem für ihn typischen Halsschild erkennen, welches wie eine Kapuze den Kopf bedeckt. Seine Fluglöcher im Holz sind circa 2-3 mm groß. Die Larven des Käfers messen 4 – 6 mm. Seine Eier legt er in Risse und Spalten des Holzes, dessen Alter dem Käfer reichlich egal ist. Die Tatsache, dass diese Schädlinge „ortstreu“ sind macht die Angelegenheit nicht besser: sie verbleiben im gleichen Holz und zwar generationenübergreifend, bis dieses durch Fraß komplett zerstört ist. Man erkennt ihn auch ganz besonders daran, dass er nach dem Fraß das entstandenen Bohrmehl herauswirft. Dies verbleibt dann auf dem Holz und macht so verräterische Spuren – und lässt Rückschlüsse zu auf einen möglichen Befall. Dies und die Fraßlöcher sind eindeutige Zeichen, das es sich um einen Anobienbefall handelt. Des weiteren gibt es noch den Holzbock, der sich allerdings leicht vom Nagekäfer unterscheidet. Manchmal kann man auch – besonders wenn es sich um eine Holzdecke handelt, die befallen ist – tote Tiere auf dem Boden liegen sehen. Dies ist immer ein Alarmsignal und man sollte umgehend handeln, da man den Befall ansonsten von alleine nicht wieder los wird.

Wie bekämpft man Anobien effektiv?

Im Prinzip ist die einzige wirklich effektive und erfolgversprechende Methode, hier einen Fachmann zu Rate zuziehen und ihm die qualifizierte Bekämpfung der Schädlinge zu überlassen. Wenn es sich bei dem Befall um ein öffentliches Gebäude handelt, könnte man auch zuerst einen Baubiologen, oder einen Sachverständigen beauftragen. Wenn tatsächlich lebende Anobien gefunden werden, bleibt der Einsatz von Gift meist unumgänglich, vor allem wenn man einen größeren Schaden vermeiden will. Mancher Fachmann kann aber auch mit dem Einsatz von Heissluftgebläsen gute Erfolge erzielen. Aber hier sollte man sich tatsächlich auf den Rat des Spezialisten verlassen und nicht selber versuchen, dagegen vorzugehen. Denn Gift im Haushalt darf man nicht einfach mal so einsetzen – davon ist dringend abzuraten. Allerdings kommt es auch darauf an, welches Holzteil befallen ist: bei einer Holzdecke oder einen antiken wertvollen Stück besteht Handlungsbedarf. Ansonsten ist die Entsorgung des befallenen Teils wahrscheinlich die einfachste und günstigste Methode.



Sturmwache an der Mühle, Orkan „Sabine“

Reinhard Tegtmeier-Blanck

Der Orkan "Sabine" ist nach Südosten abgezogen und hat in unserer Region weniger Schäden hinterlassen, als man vorher befürchtete. Solche Wetterlagen sind für alle problematisch und gefährlich, insbesondere aber auch für traditionelle Windmühlen in diesem Fall für die Bockwindmühle Wettmar bei Hannover.



Bockwindmühle Wettmar.

11.2.20 Diese aus dem 16. Jahrhundert stammende Mühle wurde 2010 von ihrem alten Standort zu einem neuen windgängigen Platz verlegt und restauriert. Denn ihr alter Platz war inzwischen inmitten von Häusern und großen Bäumen gelegen, sie war renovierungsbedürftig und dort nicht mehr betriebsbereit. Sie ist heute ein bekanntes kulturhistorisches Denkmal und wieder voll funktionsfähig als Mühle. Nachdem sie in Betrieb genommen und die erste Müllerausbildung beendet war, wurde eine sog. Sturmwache beschlossen, was sonst kaum üblich ist. Diese Sturmwache ist zwei

Wochen lang verantwortlich für die Mühle und besteht aus drei Müllern bzw. einer Müllerin. Zur Zeit gibt es fünf Teams. Sie sollen möglichst täglich auf dem Mühlen-gelände und in der Mühle nach dem Rechten sehen.

Die wichtigste Aufgabe ist die Überprüfung der Mühlensicherheit. Das heißt, wenn die Mühle stillsteht, wird durch verschiedene Einrichtungen und Maßnahmen verhindert, dass sich die Flügel und damit die Mahleinrichtung unkontrolliert in Bewegung setzen können oder dass die Mühle insgesamt durch starken Wind beschädigt werden kann.



Handy-App "Windfinder".



Im Inneren gibt es verschiedene Brems- und Blockiereinrichtungen. Für den Außenbereich aber ist es notwendig, dass die Mühle per Hand durch die Sturmwanne stets so gedreht wird, dass der Wind bzw. in diesem Fall der Sturm von vorn auf die Flügel strömt, denn nach hinten wird die Mühle durch den Steert, einen langen Holzbalken, abgestützt und steht so sicher im Wind. Würde ein Sturm sie seitlich treffen oder gar von hinten, dann wäre ein Umstürzen nicht überraschend oder ungewöhnlich.

Die Arbeit der Sturmwanne ist aber in aller Regel undramatischer, als der Name vermuten lässt, denn ein Sturmtief wie "Sabine" ist selten. Im Alltag wird die Mühle daher nur kontrolliert, eventuell wird die Ausrichtung zum Wind korrigiert und alles im Betriebsbuch protokolliert. Die Sturmwanne informieren sich vorweg mit der Handy-App "Windfinder" über die zu erwartenden Windstärken und -richtungen, schauen nach der Mühle und informieren sich teils untereinander per Messenger. Eine ständige, kleinliche Nachkorrektur der Mühlenrichtung ist auch nicht notwendig,



die Sicherung am Bock

denn ein Lüftchen von vier Beaufort (Maß für Windstärke), das auf eine Mühlenseite trifft, wirft eine Sechzig-Tonnen Bockwindmühle nicht um, auch wenn sie nur AUF dem Boden steht und nicht in ihm verankert ist.

Der Schrecken vieler Müller ist der Orkan "Kyrill", der im Januar 2007 über Europa hinwegzog, bis zu 225 km/h Windgeschwindigkeit erreichte und weithin Verwü-



und am Kammrad.

stungen anrichtete, auch an Mühlen. Auch erinnert man sich, dass der Orkan "Christian" im Oktober 2013 in Greetsiel von einer der bekannten Zwillingmühlen die Kappe mit den Flügeln herunter riss. Wenn also ein Orkan wie "Sabine" mit großen Vorwarnungen angekündigt wird, dann schrillen bei den Müllern die Alarmglocken. So auch bei der Sturmwanne in Wettmar.

Zwei Müller des Teams mit Axel H., Lothar B. und Reinhard T.-B. verabredeten sich daher am Nachmittag der angekündigten Sturmnacht Sie machten sich an die Kontrolle, als der Wind am Mühlenstandort





im Betriebsbuch wird alles festgehalten.

schon kräftig mit Windstärke fünf bis sechs aus Südwest blies: Die Mühle stand aktuell richtig im Wind und nach Vorhersage des "Windfinder" auch. Der Steert war durch eine Kette an der Steertwinde gesichert und durch den "Schrick" korrekt abgestützt. Im Innern der Mühle wurden die beiden Sturmstützen nachgeschlagen, die das große "Kammrad" blockieren. Dieses sitzt auf der Flügelwelle und treibt beim Mahlen die ganze Maschinerie an. Der "Klappenknecht" wurde geprüft. Er verhindert, dass sich bei zwei Flügeln die "Jalousieklappen" versehentlich schließen und die Flügel dann durch den Wind angetrieben werden können.

Die Bremse auf dem großen Kammrad lag auch auf, um zu verhindern, dass sich die Flügelwelle drehen kann. Zum Schluss überprüften sie, dass der obere Mahlstein direkt auf dem Bodenstein auflag und als weitere Reibungsbremse dienen konnte. Damit war das getan, was in dieser Situation als Vorbereitung getan werden konnte. Abschließend Eintrag ins Betriebsbuch und Rückweg mit der Hoffnung, dass der Orkan keine Probleme bereiten möge. Der Wind blies kräftig!

Auch die nächsten beiden Tage erforderten erhöhte Aufmerksamkeit, aber "Sabine" war nicht so wild, wie vorhergesagt. Sie reichte glücklicherweise nicht an "Lo-



die Mühle im Sturm und Regen.



vom Sturm umgeworfen. Fotos: R.Tegtmeier-Blanc

thar", "Kyrill" und "Christian" heran und ließ die Mühle unbeschädigt. Lediglich eine nicht ganz leichte Sitzbank für Besucher wurde von ihr umgeworfen. Sie ließ sich schnell wieder aufrichten.



Justus Möser's 300. Geburtstag

Rolf Wessel

In diesem Jahr, 2020,
feiert die Stadt Osnabrück,
den 300. Geburtstag von Justus Möser.
Justus Möser, Politiker, Schriftsteller,
Jurist, Historiker, Publizist,
geboren am 14. Dezember 1720 in Osnabrück,
gestorben am 8. Januar 1794 in Osnabrück.



Möser wuchs in Osnabrück auf, wo sein Vater Kanzleidirektor war. Er studierte nach dem Besuch des Ratsgymnasiums Osnabrück in Jena seit 1740 und in Göttingen seit 1742 die Rechte und die Schönen Wissenschaften. 1743 wurde er in Osnabrück Sekretär der Landstände und ließ sich 1744 als Rechtsanwalt nieder.

Ab 1755 vertrat er zugleich als Syndikus die Rechte der Ritterschaft, 1768 wurde er Geheimer Referendar. Aufgrund dieser Stellung hatte er bis zu seinem Lebensende hohen Einfluss auf alle Angelegenheiten des Fürstbistums Osnabrück. 1743 wurde er Geheimer Justizrat. Ab 1763 führte er die Regentschaft für den zunächst minderjährigen, später sich laufend im Ausland aufhaltenden Fürstbischof von Osnabrück, Friedrich Herzog von York.

Der **Landschaftsverband Osnabrücker Land e. V. (LVO)** schreibt in seiner Ankündigung zu den Möser-Veranstaltungen für das laufende Jahr, die am 17. Mai beginnen:

„Wer wissen möchte, was Mühlen und Moden, Plaggenwirtschaft und Gartenbau, Bienenzucht, Hollandgang und Theater miteinander zu tun haben, erhält im kommenden Jahr eine klare Antwort. Es sind die Schriften und Briefe des Osnabrücker Staatsmanns, Juristen und Publizisten Justus Möser.“

Das Team der Lega S Bereich-Nackte Mühle, Osnabrück und Rolf Wessel organisieren eine Veranstaltung mit dem Thema: „Mit Möser Mühle erleben“ am 4. September 2020. Neben der Besichtigung der Nackten Mühle und einem Imbiss „Am Tisch des Müllers“ wird der Tag mit einem Vortrag zur Geschichte der Mühlen, Mühlen zur Zeit von Justus Möser abgeschlossen.



Nackte Mühle, Osnabrück.

Fotos: R. Wessel



vorgeschlagen, Möser's Aufsätze gesammelt zu veröffentlichen - was Möser's Tochter Jenny realisierte.

Die Stadt Osnabrück feiert 2020 den 300. Geburtstag von Justus Möser in vielen Veranstaltungen um die Vielfalt des Wirkens, des großen Sohnes der Stadt zu zeigen.

Als Publizist erhielt Möser den Beinamen „Vater der Volkskunde“, weil er unzählige Beiträge über Volkskunde und Brauchtum verfasst hatte. 1766 gründete er die „Wöchentlichen Osnabrückischen Intelligenzblätter“, die er bis 1782 leitete und bis 1792 mit Beiträgen versorgte. Aus den für diese Zeitschrift verfassten Abhandlungen stellte er 1774 eine Auswahl unter dem Gesamttitel „Patriotische Phantasien“ zusammen. Dieses Werk in vier Bänden wurde von 1775 bis 1786 von seiner Tochter Jenny W. J. v. Voigt geb. Möser herausgegeben.



Jenny W. J. v. Voigt, geb. Möser.

Justus Möser befasste sich in seiner Schrift „Von der Landesherrlichen Befugnis bei Anlegen neuer Mühlen“ mit dem Bau neuer Mühlen. Das Thema war im 18. Jahrhundert sehr wichtig, die Bevölkerung wuchs und es gab nicht ausreichend Mühlen um das Korn zu mahlen. Korn war auch im Fürstbistum Osnabrück knapp, denn Möser beschreibt in den Schriften:

- Vorschlag, wie der Theuerung des Kornes am besten auszuweichen ist
- Gedanken über die Getreidesperre, an den Deutschen
- Vorschlag zu einem Kornmagazin
- Schreiben eines Kornhändler
- Der Verkauf der Frucht auf dem Halm

über Lagerung und Verteilung des Getreide, hier hatte er auch die Armen im Lande im Blick, sowie das Brennen von Korn zu „Brandtwein“. Die Kartoffel hat in seinen Schriften noch keine großen Rollen gespielt, jedenfalls wird sie von Möser kaum erwähnt.

In Preußen, unter Friedrich II (der Große), war das anders, die schnell wachsende Stadt Berlin und die mageren Bodenerträge im Umland (Brandenburg) brachten Versorgungsschwierigkeiten.

Von der landesherrlichen Befugnis bei Anlegung neuer Mühlen.

Im 18. Jahrhundert gab es nur wenige Mühlen die in privatem Besitz waren. Mühlen gehörten bis zur Einführung der Gewerbefreiheit nach 1800 überwiegend den Landesherren oder den Kirchen. Die Müller waren als Pächter, manchmal sogar noch als Leibeigene auf den Mühlen.

Es gab im Gegensatz zu anderen Regionen Deutschlands, im Bereich des Hochstifts Osnabrück bis 1745 keine Mühlenzwangsverordnung, die das Mühlenmonopol der Grundherren (Adel und Klerus) rechtlich absicherte. Jedoch verhielten sich Adel und Klerus bis dahin so, als ob sie als Herren über Grund und Boden auch Herren über Wind und Wasser wären. Erst ein Konflikt ließ diesen Irrtum deutlich werden. Der Meyer zu Oestringen ließ 1653 seine Wassermühle an der Nette (heute Nackte Mühle) nach einem Brand um einen Mahlgang erweitern, was das Kloster Gertrudenberg veranlasste, den zusätzlichen Mahlgang in einer Nacht-und-Nebel-Aktion zerstören zu lassen. Der Meyer zu Oestringen zog vor Gericht und erhielt nach Gutachten der Rechtsfakultäten von Rinteln und Köln



Recht. Man stellte nämlich fest, dass es im Fürstbistum Osnabrück kein landesherrliches Mühlenregal und keinen Mühlenbann gab. Wenig später, 1669 erregte die Konzession des inzwischen evangelischen Landesfürsten Ernst August für eine Windmühle der Osnabrücker Bürgerschaft, das katholische Domkapitel. Das Domkapitel sah sein vermeintliches Recht auf das Mühlenmonopol gefährdet. Rat und Bürgermeister hatten in ihrem Gesuch ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die hiesigen Wassermühlen keine Bann- und Zwangsmühlen seien. Erst 1745 berichtete die Osnabrücker Landes- und Justizkanzlei dem Reichskammergericht in Wetzlar, dass ohne Bewilligung des Landesherrn keine Mühle neu angelegt, umgebaut oder erweitert werden durfte.

Durch die wachsende Bevölkerung reichten die vorhandenen Mühlen nicht mehr aus. Die Müller auf den Mühlen wollten von ihrem „natürlichen Bannrecht“ keine Mahlgäste abgeben.

In Osnabrück kam es zu Streitigkeiten, der Müller des katholischen Domkapitels mit dem Müller von Gut Oestringen, dieser hatte Korn aus der Stadt geholt um es zu mahlen.

Einige Mühlen hatten aber Schwierigkeiten, dass ganze angelieferte Korn zu mahlen. Hinzu kam noch die schwankende Mahlleistung der Mühlen durch Witterungseinfluss im Winter und Sommer.

Mühlen seiner Zeit hatten Privilegien, sie erhielten von der Gemeinschaft Kamm- und Wellenholz aus dem Wald, für Baumaßnahmen, geschenkt. Mit Fuhren zu Arbeiten an der Mühle wurde ihnen geholfen. Die Mahlgäste waren verpflichtet, beim Auswerfen des Mühleisches zu helfen. Die Bauern hat gegenüber ihrer Herrschaft eine Verpflichtung zum Hand- und Spanndienst.

Diese Verpflichtungen bestanden aus der Zugehörigkeit aus der Gut- oder Klosterherrlichkeit, somit auch zur Mühle, die zum Gut oder Kloster gehörten.

Als die vorhandenen Mühlen durch wachsende Bevölkerung nicht mehr reichten und neue Mühlen gebaut werden sollten, machte Justus Möser sich Gedanken unter welchen Bedingungen der Bau einer neuen Mühle möglich sein sollte.

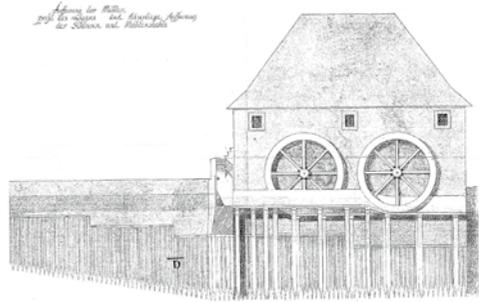
- 1) die Familien, welche ihrer Lage nach zu einer Mühle gehen oder vorüber die Not ein Zwangrecht ausübet, gezählet; hiernächst
- 2) auf jede Mühle nach dem Maß ihres Wassers und ihrer Mahlgänge eine sichere und zureichende Anzahl von Familien gerechnet und, wann sich findet, daß die erste Mühle nicht zureiche und ein beachtlicher Überschuß von Mahlgästen sei, denen nicht geholfen werden könne,
- 3) dem ersten Müller, wenn er seine Mühle erweitern oder eine andere zureichende Anstalt machen kann, der Vorzug gelassen oder, wo dieses Bedenken haben sollte, wie es denn bistweilen gut sein kann, daß zwei Müller um den Vorzug arbeiten müssen,
- 4) eine zweite Mühle unter einer zum Vorteil der ersten gemachten Einschränkung der Mahlgänge zugelassen werde.

Möser war der Auffassung, wenn die Landesherrschaften sich danach richten, können sie rechtfertigen, eine zweite Mühle errichten zu lassen. Die Zweite Mühle konnte auch mit einer Begrenzung der Zahl seiner Mahlgänge belegt werden.

Justus Möser spricht auch an, dass diese zweite Mühle nicht das Recht haben, aus dem Wald Kamm- und Wellenholz zu erhalten und die Mahlgäste der zweiten Mühle keine Fuh-



ren leisten müssen oder beim Teich ausheben, helfen müssen. Befinden sich alte Mühlen in Privatbesitz, die mal in Besitz einer Gutsherrlichkeit waren und unterstanden mal den karolingischen Gerichtsbarkeit, haben diese Mühlen noch Anspruch auf Kamm- und Welleholz, Fuhren und Teicharbeiten.



Osnabrück, Neue Mühle. Ansicht 1730 (Staatsarchiv Osnabrück).

Auch der Beitrag:

Das natürliche Recht der ersten Mühle. Eine Rede, auf einem neuen Dorfe in Jamaika gehalten.

befasst sich mit dem Bau einer Mühle.

Der Anführer und Gründer einer Kolonie hat auf Wunsch der Kolonisten mit eigenen Mitteln eine Mühle gebaut. Es ergibt sich die Frage, ob ein anderer Angehöriger der Kolonie die Freiheit habe, eine zweite Mühle zu bauen. Dem Anführer gelingt es, die Gemeinde zu überzeugen, dass eine zweite Mühle nur auf gemeinsamen Beschluss hin gebaut werden darf.

Er weist erst darauf hin, dass noch viele Projekte in der Kolonie gebaut werden müssen, bevor man sich an den Bau einer zweiten Mühle macht.

Ich fordere nur das Recht, daß keiner nach mir eine mit der meinigen ähnliche Anstalt ohne euer gemeine Bewilligung anlegen soll; ich verlange nur, daß es nicht in eines jeden freien Willkür stehen soll, das zu tun, was ich getan habe. Diese einzige Einschränkung ist alles, was ich fordere und mit Recht zu fordern glaube. Es ist das Recht, was die Natur in solchen Fällen dem E r s t e r n gegeben hat; es ist gleichsam das Recht der Erstgeburt.

Und weiter schreibt er:

Glaubt ihr, daß ich des Mulders auf meine Mühle zuviel nehme;

Mulder:

die Menge Korn, die der Mahlgast abzugeben hat, damit sein Korn gemahlen wird, der Mahllohn.

Möser wurde von Überschwemmungen an den Wassermühlen berichtet auch die Hase trat in Osnabrück gelegentlich über die Ufer, so machte er sich Gedanken, was hier zu machen ist. Er überschrieb seine Zeilen aber folgerichtig in den

„Wöchentlichen Osnabrückischen Intelligenzblätter“:

Noch ein Projekt, das nie ausgeführt werden wird

Die große Stadt Amsterdam behilft sich mit lauter Windmühlen, und man sollte denken, daß in Westfalen wohl so viel Wind wie in Holland wehete. Wäre es also nicht gut, daß wir alle Wassermühlen in die Luft sprengten und dafür lauter Windmühlen zulegten?



Der Schade einerseits und der Vorteil andererseits ist augenscheinlich. Denn gewiß werden jährlich einige tausend Malter Saat Landes durch die zu den Mühlen nötige Anschwellung der Flüsse verdorben; und unendlich viele Wiesen und Gegenden, welche durch Abzug des Wassers vielfach höher genutzt werden könnten, werden teils garnicht, teil nur schlecht genutzt. Wären hingegen einmal die Wassermühlen in die Luft: so würde es wenig Schwierigkeiten haben, die Flüsse und Bäche in ziemlicher Höhe aufzufangen und solche von dort aus über alle unserer Heiden laufen zu lassen. Diese würden also, da man mit der Wässerung alles zwingen kann, zum schönsten Anger werden. Unsere Herden würden sich vermehren; mit den Herden der Ackerbau; mit diesem die Bevölkerung.

Kurz, die Geschichte vom Honigtopfe würde völlig erfüllet werden, wenn nur das Pulver an die Wassermühle gelegt werden dürfte. Schade, daß ein so kleiner Umstand diesem großen Projekte entgegenstehen muß.

Wie wichtig Justus Möser das Thema Korn war, zeigen die folgenden Artikel in den „Patriotische Phantasien“.

Diesen Aufsatz schrieb Justus Möser 1771.

Vorschlag, wie der Theurung des Kornes am besten auszuweichen.

Er spricht sich für einen freien Handel aus. Lehnt das Verbot von Exporten für Korn und Branntwein ab. Obwohl zu diesem Zeitpunkt in vielen Staaten in Deutschland Kornexporte verboten sind.

Viele Kornspeicher von Untertanen und auch staatliche Magazine wurden geöffnet um steigende Kornpreise entgegen zu wirken.

Möser ist der Meinung, dass der freie Handel auf Zeit gesehen besser ist. Er gesteht den Kornhändlern auch hohe Erträge zu. Es gibt auch Zeiten, da gibt es kaum Gewinne wenn nicht sogar Verluste. Verluste kann sich nur der Staat leisten, da er diese wieder auf alle Untertanen umlegt, wie auch die Kosten für die Unterhaltung der Magazine. Der Kornhändler hat das Risiko und die Kosten für die Kornlagerung alleine zu tragen.

Möser schreibt:

Der Kornhandel ist so beschaffen, daß neun Jahre Verlust durch ein Jahr Gewinn ersetzt werden müssen. Hat der Kaufmann nun die Hoffnung nicht, sich durch den höchsten Preis des einen theuren Jahres schadlos halten zu können: so wird er gewiß die Gefahr der neun wohlfeilen nicht übernehmen, folglich von diesem Handel ganz ablassen, und wenn die Theurung einfällt, dem Staate die ganze Anstalt allein zuwelzen.

und weiter:

Es sollte daher ein ewiges unveränderliches Gesetz in jedem Staate sein, daß der Kornpreis, die Umstände möchten kommen wie sie wollten, immer seinen freyen Lauf behalten, nie die Ausfuhr verboten, nie die Kessel versiegelt, nie fremder Vorrath auf Unkosten des



Staates angeschafft, nie der Speicher eines Privatmanns eröffnet, und überhaupt nie etwas vorgenommen werden sollte, wodurch der ordentliche Lauf des Handels unterbrochen werden könnte.

Möser will nicht, dass die Bürger sich zu sehr auf den Staat verlassen, er glaubt, dass der Markt den Preis besser reguliert.

Warum soll der Staat Getreide kaufen, wenn der Kaufmann es auch auf den Märkten in Hamburg, Bremen, Emden oder Amsterdam bekommen kann.

Er schlägt vor, in den Kirchspielen Magazine einzurichten statt dezentral große Anstalten (Getreideläger) aufzubauen.

Hierzu schreibt Möser:

Nicht zu gedenken, daß bey allen großen Anstalten die wahre Bedürfniß und das Verdienst eines jeden Nothleidenden nicht so genau beurtheilet werden kan, als bey Anstalten im Kleinen, wo ein Nachbar den andern kennet, und denjenigen, der das seinige verschwendet, oder theuer verkauft, oder sich selbst noch wohl helfen kan, zurück setzt, und wo ein jeder auch seines eigenen Vorteils wegen darauf achtet, das kein Betrug vorgehe, und keiner mehr erhalte, als er zur höchsten Nothdurft gebraucht.

Er sieht auch, dass es Missbrauch gibt und die Not ausgenutzt wird. Er hofft aber durch kleinere Einheiten bei der Vorratslagerung eine bessere Steuerung zu erreichen, so schreibt er:

Es sollte also wenigstens ein Gesetze seyn, das bey einer eintretenden Theuerung jedes Kirchspiel sich selbst zu helfen hätte.

In der Zeit der Not, im 18. Jahrhundert, kam es durch die stark wachsende Bevölkerung zu einer Verknappung des Getreides.

Die Bevölkerung in Deutschland stieg von 1600 = 14,5 Mill. auf 1800 = 22 Mill.

In Preußen führte man im 1800 Jahrh. die Kartoffel ein um die Hungersnot einzudämmen. Mit der Einführung der Kartoffel sank der Brotbedarf stark.

Wenn um 1800 noch 300 kg Brot und nur 50 kg Kartoffeln pro Einwohner verzehrt wurden, verzehrten die Deutschen 100 Jahre später noch 200 kg Brot und 200 kg Kartoffeln.

Gedanken über die Getreidesperre, an den Deutschen.

Justus Möser beginnt diesen Aufsatz mit der These:

- 1) Eine Regierung ist verbunden, im Falle der Noth die Ausfuhr zu sperren, so wie zur Pestzeit die Zufuhr; gleichwie diese ohne Rücksicht auf die fraternité des nations veranstaltet wird, um den Einwohnern das Leben zu erhalten, [...]
- 2) Es ist aber auch verbunden, nicht ohne Noth Sturm zuschlagen, sondern diesem allem vorgängig mit Weisheit den wahren Fall der Noth zu untersuchen.
- 3) Dieses sind keine Operationen, die von sich selbst erfolgen, sie müssen schlechterdings von der Regierung geleitet werden, indem der Patriotismus in Deutschland zumal bey den Kornwucheren immer nur ein Modestudium ist, [...]



In der Folge beschreibt Möser an Beispielen wo der Getreidepreis auch von Spekulanten erhöht wird. Die Landwirte sind in den meisten Fällen die Leittragenden, sie können selten ihr Korn länger lagern um es zu einem späteren Zeitpunkt zu verkaufen.

Kritisch sieht er aber auch die Getreidesperre seiner Zeit, es eröffnet den Spekulanten hohe Gewinne. Gerne ist er bereit, den ehrlichen Kornhändlern einen höheren Kornpreis zugestehen, sie haben ja auch zu normalen Zeiten ein gewisses Risiko getragen.

Möser bezweifelt auch, ob eine Getreidesperre überhaupt konsequent durch geführte werden kann. Wie soll man beispielsweise die Grenze nachts absichern. Die Bewaffnung der Polizei wäre sehr teuer.



Hochstift Osnabrück 1786

Er ist der Meinung:

so würde ich dennoch in jedem Falle nicht zur Sperrung rathen.

Eine mäßige Verteuerung des Kornes findet Möser für angemessen.

Er sieht auch, dass die Ackerbauer die Leittragenden der Teuerung sind, sie haben am wenigsten davon, sie bekommen kaum mehr für das Korn müssen aber an die Gutsherren ihre Abgaben bezahlen, sie haben auch häufig noch Schulden zu bezahlen.

Kornhändler seiner Zeit zogen den Bauern 10 p.C. (%) für Assecuranz ab, falls eine Sperre kommt und er das Korn nicht verkaufen kann. Kommt keine Sperre, bekamen die Ackerbauern das Geld auch nicht, weil die Händler ja ein Risiko haben. Möser befürchtet, eine Sperre der Grenzen für Kornhandel könnte die Händler abschrecken Korn aufzukaufen. Magazine (Getreideläger) die der Staat betreibt sind für die Allgemeinheit sehr teuer, und die Kosten fallen auf die Unterthan zurück.

Möser schreibt weiter:

Viele Kaufleute in den Gränzkirchspielen meldeten sich bei der Regierung mit der Anzeige, wie sie bereit wären, Korn genug für ihre Gegend anzuschaffen, wenn ihnen die freye Ausfuhr dabey verstatet würde.

Er möchte auch in Kirchspielen, in denen ausreichend Korn vorhanden ist, den Handel und das Brandtweinbrennen freigeben.

Ich bleibe also bei der Meinung, daß die Getreidesperre eben so nützlich sey, wie die Confiscation der Bücher, wobey Schelme oder Waghälse reich werden, ehrliche Leute aber verlieren; und wahrlich handelt der Mensch, wenigstens der Deutsche in kleinen Staaten lieber nach der Regel: Wer was get, gewinnt, als das er einen reizenden Vortheil verschlafen sollte. Er gewohnt sich ein Landesgesetz zu übertreten, und übertritt hernach auch die übrigen.

Die Ursachen warum man die Accise auf dem platten Lande in fixa verwandelt hat;



eine Ursache, die mehr als eine fünfzigjährige Erfahrung für sich hat, sollte hier billig entscheiden, und nicht der Müller, der das Korn im gesperrten Lande wohlfeil aufkauft, und den auswärtigen Mahlgenossen für ihr gutes Geld die Mahlmetze zehnfach zurück giebt.

Vorschlag zu einem beständigen Kornmagazin.

Möser zum Schluss:

Möser schlägt vor, Kornmagazine zu errichten um damit das Steigen des Roggenpreises zu regulieren.

Roggen war im 18. Jahrhundert das Hauptgetreide in Norddeutschland.

Diese Läger sollten von einem Aufseher verwaltet werden.

Steigt der Preis des Roggen auf über einen Thaler für 1 Scheffel (ca. 20 kg) Roggen, so ist das Brennen zu begrenzen. Er schlägt vor die Freiheit des Kornbrennens abzuschaffen und staatlich zu kontrollieren. Von den zweihundert Kesseln im Lande sollen nur noch hundert bleiben.

Es soll ein Vorrat von 500 Lasten (ca. 500 to) Roggen angelegt werden.

Ein Scheffel war bis 1872 deutsches Hohlmaß für schüttbare feste Körper (z. B. Getreide).

Im Fürstentum Osnabrück waren 12 Scheffelsaat = 1 Malter. Die Größe eines Scheffels war sehr unterschiedlich, nach der Tabelle zwischen 17,38 und 310,25 Liter.

Den Brenner wird die Versicherung erteilt, solange brennen zu dürfen, wie der Preis für Roggen unter einem Thaler ist. Möser glaubte mit dieser Maßnahme den Roggenpreis stabil zu halten. Er war weiter der Auffassung, dass die Brenner ohnehin leichtes Korn verarbeiten können.

Schreiben eines Kornhändlers

Da sitze ich nun mit meinen Kornvorrath ohne von einem sterblichen Menschen beklagt oder geholfen zu werden. Jedermann frolocket vielmehr über meinen Verlust und wünschet, daß der schwarze Wurm und alle Mäuse aus dem Felde mir dasjenige rauben mögen, was ich den Armen nicht zu einem ihrer Meynung nach billigen Preise verkaufen wollen.

So beginnt das Schreiben in dem der Kornhändler, der seinen Kornvorrat bis zur Ernte nicht verkauft hat, um in der Aussicht, auf eine schlechte Ernte der Preis weiter steigen möge.

Er zeigt sich als Gutmensch, dass er dem „Ackersmann“ für seine Ernte einen guten Preis bezahlt hat.

Gleich nach der Ernte ist der Preis für Korn bereits gefallen, er hat aber seinen Vorrat nicht verkauft, in der Hoffnung, später werden die Preise wieder steigen. Nach Weihnachten rieten ihm Freunde zu verkaufen, da die Preise weiter sinken werden, er sollte zeigen, dass er ein Patriot und kein Kornjude ist.

Im neuen Jahr gab es keine Anzeichen einer schlechten Ernte, es gab auch ausreichend gutes Korn für die Brenner, in den Seestädten bestand auch kein Interesse an Korn für einen guten Preis.

Nun ist der Kornhändler in Not geraten. Das Korn nun in der Fremde zu verkaufen bedeutete auch noch zusätzliche Unkosten für Fuhren.



Das Schreiben endet:

Doch ich mache keinen Anspruch auf Philosophie, wenn ich nur mein Korn verkaufen, oder den Staat bewegen könnte, meine Verdienste in der That zu erkennen. In dieser Absicht wende ich mich jetzt an das Hochzuehrende Publikum, als einen Körper der allezeit noch Empfindung hat, wenn gleich alle dessen Theile aus lauter dickhäutigen Spöttern besteht, mit welchen ich es nicht gerne aufnehmen möchte; und ich hoffe dasselbe wird mir nebst einer billigen Schadloshaltung die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ich sei dem Namen nach zwar ein Kornjude, in der That aber ein Patriot wie andre.

Der Verkauf der Frucht auf dem Halme ist eher zu begünstigen als einzuschränken.

Es wird im Stifte Osnabrück jährlich viele Saat auf dem Felde, oder vieles Korn auf dem Halme verkauft; einige säen mit Fleiß mehr aus, wie sie zu ernten gedenken, und suchen hernach ihren Vortheil in dem Verkauf der grünen Frucht.

So beginnt Möser seinen Aufsatz zu dem Thema, Verkauf der Ernte noch auf dem Halm. Er möchte hiermit darauf hinweisen, dass es entgegen der geltenden Reichsgesetze besser ist das Korn zu verkaufen, als das es ungeerntet auf dem Halm stehen bleibt.

Im Osnabrücker Raum steht es in der „Landespolizeyordnung von 1557“, das Korn auf dem Halm nicht verkauft werden darf.

Möser möchte aber verhindern, das sowohl Käufer wie auch Verkäufer nicht die Not des anderen ausnutzen können.

In zwei weiteren Aufsätzen befasst sich Möser mit der Herstellung und dem Genuss von Brandtwein.

- Vorstellung zu einer Kreisvereinigung, um das Brandtweinsbrennen bey dem zu besorgenden Kornmangel einzustellen.
- Also ist das Brandtweintrinken zu verbieten.

Justus Möser sieht zwar die Notwendigkeit, dass Brennen von Alkohol aus Getreide zu verbieten, da es an Getreide für Brot fehlt. Er sieht aber auch, dass solche Verbote nicht durchzuführen sind. Auch die Besteuerung von Alkohol wird zu einer Teuerung führen, den Konsum von Alkohol wird es nicht verringern.

Hierzu schreibt er:

Kann die Entschuldigung, daß der Brandtwein zum Nothdürftigen gewisser Menschen gehöre, dagegen als erheblich angesehen werden, da vor dreyhundert Jahren auf dem platten Lande noch gar keiner gebrandt, und blos der vornehmere in den Städten mit Nordhäuser und Quecklinburger gelabet wurde; gleichwol aber der Landmann bey Pumpernickel und Bier eben so fleißig, wo nicht fleißiger war, als bey den vielen destillierten Giften?





Titelblatt der Osnabrückische Geschichte
Fotos/Scans: R.Wessel

In weiteren Aufsätzen in den „Patriotischen Phantasien“ und „Osnabrückische Geschichte“ befasst sich Justus Möser mit dem Leben in Stadt und Land. Er sieht auch die Notwendigkeit ausreichender Versorgung der Bevölkerung. Er befasst sich mit der Beseitigung der Leibeigenschaft. Soziale Fragen werden auch in einigen Aufsätzen behandelt.

Quellenangaben

https://de.wikipedia.org/wiki/Justus_Möser

https://de.wikipedia.org/wiki/Hochstift_Osnabrück#/media/Datei:Hochstift_Osnabrück_1786.jpg

http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/moeser_phantasien01_1775

http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/moeser_osnabrueck_1768

Das Buch: Rüdiger Wormuth, Mühlen in Niedersachsen/Mühlen im Osnabrücker Land

Mühlen im Osnabrücker Land

Karl-Heinz Modrei

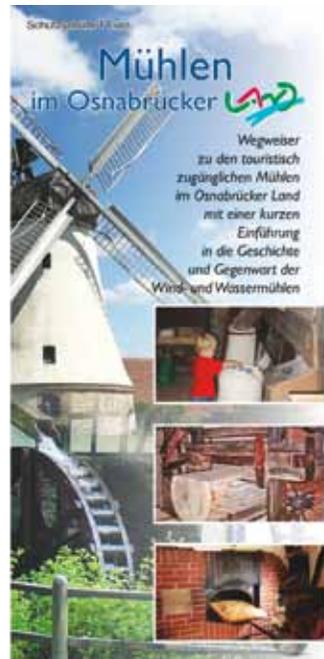
Bereits in der dritten Auflage neu überarbeitet und aktualisiert erschienen:

"Mühlen im Osnabrücker Land"

Herausgegeben vom Arbeitskreis der Mühlen im Osnabrücker Land.

Schon die erste Ausgabe im Jahre 1993 enthielt Informationen über 20 restaurierten Mühlen im Osnabrücker Land. Eine umfangreiche Übersicht über Zustand, Öffnungszeiten und Aktivitäten wird in der neusten Auflage über 23 Mühlen übersichtlich dargestellt. Dazu zahlreiche Fotos von Ereignissen an und in den Mühlen.

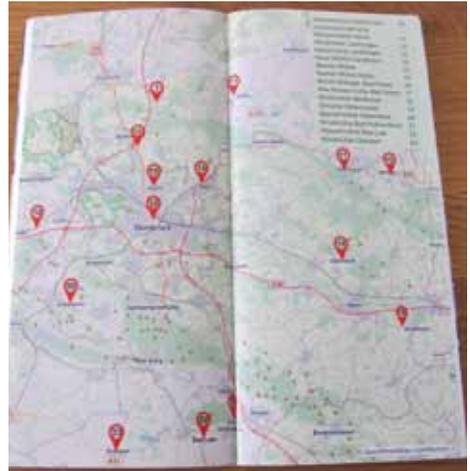
Im ersten Teil des Mühlenführers wird die Mühlen-geschichte in Niedersachsen und speziell im Osnabrücker Land beleuchtet. Angefangen um 1350 bis heute. So lassen sich im Laufe der Jahrhunderte im Landkreis Osnabrück über 189 Mühlen nachweisen. Eine ausführliche Darstellung der Entwicklung der Mühlen ist ein weiteres Kapitel. Sei es der Handmahlstein, das erste Mahlwerk (angetrieben durch Menschenkraft), die Tierdrehmühle bis zur Getreidemühle, angetrieben durch Wasser oder Wind, alles wird ausführlich und übersichtlich erläutert. Ebenfalls



werden die Wind- und Wassermühlen, ihre verschiedenen Typen und Techniken erklärt.

Neu in der Broschüre aufgenommen ist die Ausbildung zum Freiwilligen Müller/in. Es wird anschaulich darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, ausgebildete Mühlenbetreiber auf den Mühlen zu haben. Nur so ist die sichere Bedienung der Mühle gewährleistet. Insgesamt bietet die Mühlenbroschüre auf 80 Seiten eine gute Information über das interessante und umfangreiche Thema Mühlen im Allgemeinen und speziell im Osnabrücker Land.

Sie ist in den aufgeführten Mühlen und beim Arbeitskreisvorsitzenden "Ansgar Vennemann" zu bekommen.



Mühlenvereinigungsschilder

Zahlreiche Mühlen in Niedersachsen und Bremen weisen seit 1988 mit dem öffentlich ausgehängten Schild der Mühlenvereinigung Niedersachsen-Bremen e.V. auf ihre Zugehörigkeit zu unserem Landesverband hin. Damit sind positive Auswirkungen für den Bekanntheitsgrad unserer Mühlenvereinigung verbunden, einige Mühlenfreunde haben über die Schilder den Weg zur Mühlenvereinigung gefunden. Darüber hinaus fördern die Schilder ein gewisses Gemeinschaftsgefühl in unserer Vereinigung:

„Unsere Mühle gehört auch dazu.“

Der Vorstand hat in Anbetracht der vorhandenen Nachfrage eine weitere Neuauflage der Mühlenvereinigungs-Schilder beschlossen.

Die gewölbten Schilder haben eine Größe von 26 x 40 cm. Sie sind emailliert. Auf weißem Grund mit grünem Namenszug ist in blau die kombinierte Wind- und Wassermühle Hüven (unser Logo) abgebildet. Das Schild kostet (incl. Versandkosten) 65,00 Euro. Die Schilder sollen an Mühlen, deren Besitzer oder Betreuer Mitglied der Mühlenvereinigung Niedersachsen-Bremen e.V. sind, angebracht werden. Sie tragen so dazu bei, den Bekanntheitsgrad der Mühlenvereinigung zu erhöhen und den interessierten Mühlenbesuchern anzuzeigen, dass es in Niedersachsen und Bremen eine Vereinigung gibt, die sich mit dem Erhalt von Mühlen befasst und an die man sich bei Interesse wenden kann.

Bestellungen für die Schilder bitte an:

Franz Schnelle,
Weizenkampstraße 160
28199 Bremen,
Telefon: 0421 - 50 42 15
e-Mail:
muehlen.franz@t-online.de



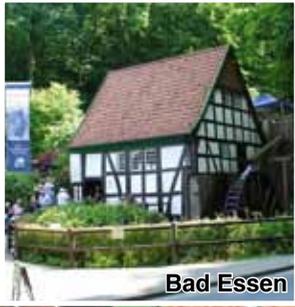
Deutscher Mühlenfest Pfingstmontag

10-18 Uhr

Abgesagt!



Everdings Mühle



Bad Essen



Lechtingen



Nackte Mühle



Gellenbeck/Hagen



Glandorf

